

Zeitschrift: Berner Zeitschrift für Geschichte und Heimatkunde

Herausgeber: Bernisches historisches Museum

Band: 10 (1948)

Artikel: Briefe des Malers Friedrich Simon an seine Familie

Autor: Schmalenbach, Fritz

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-241530>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

BRIEFE DES MÄLERS FRIEDRICH SIMON AN SEINE FAMILIE*

Von Fritz Schmalenbach, Bern.

Die im folgenden abgedruckten Briefe Friedrich Simons hat ein Neffe des Malers, Herr Fürsprech Adolf Simon in Bern, zur Publikation zur Verfügung gestellt, wofür ihm an dieser Stelle der Dank ausgesprochen sei.

Es handelt sich um Briefe an die Angehörigen, an den Vater, die Stiefmutter, den Bruder, die Onkel. Bei der Beurteilung oder Auswertung ist es wichtig, sich das vor Augen zu halten. Ein junger Mensch — und Simon hat nicht einmal das vierunddreißigste Lebensjahr vollenden dürfen — behält, wenn er an ältere Verwandte schreibt, etwas vom Kind, er gibt sich unbedenklicher und auch wohl unbedeutender als an Fernerstehende; wozu kommt, daß weiche Naturen mit reger Phantasie, wie Simon eine war, besonders lebhaft den jeweils Angesprochenen in die Art zu schreiben mit einbeziehen. Wenn man den Maler von einer anderen Seite kennenlernen will, muß man auch die Briefe zur Hand nehmen, die er an Mälerfreunde geschrieben hat; man findet sie zahlreich in dem großen Essai Bachelins über Simon in der Bibliothèque Universelle, ein wichtiges Stück auch in dem Aufsatz Barthélemy Bodmers in Nos Anciens¹. In diesen Briefen an die Kollegen ist auch eingehender und ausschließlicher als in den Familienbriefen von den Bildern die Rede.

Bachelin hat die Briefe Simons an ihn dazu benutzt, ein vollständiges Lebensbild des Freundes aufzubauen. Etwas Ähnliches geschieht hier nicht, eben weil zusammenhängende Lebensbeschreibungen, und zwar solche von Qualität, denen nicht viel mehr hinzuzufügen wäre, schon vorliegen. Bald nach dem Tode des Malers erschien (Juni 1863) ein kurzer lebendiger Artikel in der Monatsschrift Die Schweiz, der vermutlich den mit Simon befreundeten Berner Mäler Friedrich Walthard zum Verfasser hat. 1870 folgte das Neujahrsblatt der Künstlergesellschaft in Zürich, mit der sorgfältigen Lebensskizze R. Hofmeisters, der Material verwendet, das ihm von der Familie, in erster Linie wohl dem Bruder des Malers, zur Verfügung gestellt worden war. 1889 kam dann die Arbeit Bachelins heraus, 1903 diejenige Bodmers, beide wichtig auch als Äußerungen von Malern, von denen Bodmer (1848—1904) Simon allerdings

* Vgl. den Katalog der Simon-Ausstellung im Berner Kunstmuseum, 8. Februar bis 7. März 1948, in *Berner Zeitschrift für Geschichte und Heimatkunde*, 1948, Heft 2. Dort auch das Literaturverzeichnis.

¹ Die genauen Zitierungen der Schriften über Simon im Literaturverzeichnis.

nur als Kind persönlich gekannt haben kann, wenn er auch als Patenkind und späterer Stiefsohn Barthélemy Menns manches Authentische über ihn gehört haben mag. 1904 hat endlich Adolf Simon eine treffliche Skizze über seinen Onkel der Sammlung bernischer Biographien beigesteuert. Anstatt eine weitere Biographie zu liefern, beschränken wir uns darauf, die Briefe mit ein paar kurzen Angaben einzuleiten und zu verbinden, in der Absicht, das Ganze auch für denjenigen, der keine weitere Literatur heranziehen will, verständlich und leserlich zu machen.

Für die Wiedergabe der Briefe galt der Grundsatz, die eigentliche Textsubstanz so unverändert wie möglich zu lassen, dagegen rein äußerliche Störungen der Leserlichkeit zu beseitigen. So wurde die altertümliche Orthographie in die heute übliche umgeändert, und es wurden die Abkürzungen aufgelöst. Ziemlich eigenmächtig hat der Bearbeiter in die Interpunktions eingegriffen. Kleine Schreibfehler bei Ortsnamen u. dgl. sind gelegentlich stillschweigend korrigiert worden. Dagegen sind Auslassungen im Text und hie und da notwendige kleine Ergänzungen selbstverständlich kenntlich gemacht.

*

Einer angesehenen burgerlichen Familie der Stadt entstammend, ist Friedrich Simon am 2. Februar 1828 in Bern geboren worden. Der Vater, Friedrich Simon (1788—1852), war Notar. Die Mutter, Françoise, war eine geborene Robert und stammte aus Le Locle. Sie war zeichenbegabt und hat Stunden bei Franz Niklaus König genommen. Da sie schon 1830, zweiunddreißigjährig, starb, hat der Knabe sie kaum gekannt. Der Vater hat später wieder geheiratet, und zwar eine Schwester des Berner Apothekers Friedrich Pagenstecher. Der Bruder Adolf und die Schwester Henriette, denen der Leser in den Briefen begegnen wird, sind Kinder der Stiefmutter, also Halbgeschwister des Malers.

Obwohl an dieser Stelle eine kunsthistorische Einordnung Friedrich Simons nicht versucht werden soll, darf doch nicht unerwähnt bleiben, daß es mit dem Geburtsjahr 1828 in der Geschichte der Schweizer Malerei eine besondere Bewandtnis hat. Um dieses Jahr herum, genauer in dem kurzen Zeitraum von 1827 bis 1831, verdichten sich die Geburtsdaten der bedeutenden Schweizer Maler des 19. Jahrhunderts in einer ganz auffallenden und schon oft bemerkten Weise. 1827 sind Arnold Böcklin, Robert Zünd und Albert Lugardon geboren, 1828, im gleichen Jahr mit Simon, Frank Buchser, Rudolf Koller, Conrad Grob, François Bocion, Jules Jacot-Guillarmod, Alfred Du Mont, 1829 Benjamin Vautier und Raphael Ritz, 1830 Auguste Bachelin und Wilhelm Füssli, 1831 Ernst Stückelberg und Albert Anker. Und diese Namen ließen sich durch eine große Anzahl weniger bekannter vermehren.

Wie früh sich das Talent äußerte, erfahren wir von dem Maler selber (Briefentwurf III): Schon seit seiner frühesten Jugend war Zeichnen seine größte Freude. Die Berner Simon-Ausstellung hat eine größere Anzahl der

Jugendzeichnungen mit einbezogen (Kat. 97—110), die ältesten von dem etwa Elfjährigen; sie bezeugen ein Niveau und eine Intensität der Begabung, die klar auf den späteren Beruf hindeuten. An der Berner Realschule ist Niklaus Senn (1797—1867) sein Zeichenlehrer. Bei Friedrich Dietler erhält er private Zeichenstunden. Mit Dietler hat er sich, wie aus den Briefen hervorgeht, gut gestanden. Dieser hat nach dem Tode Simons dessen Bildnis für die Sammlung von Künstlerporträts der Bernischen Künstlergesellschaft gemalt (Kat. 226).

Von der Schulzeit hat sich das Abgangszeugnis² erhalten:

Zeugniß für Friedrich Simon.

Friedrich Simon, von Bern, geb. d. 2 Febr. 1828, besuchte von Ostern 1839 bis in den März 1844 die hiesige Realschule und gehörte während der zwei letzten Jahre der Literarabtheilung an. Die Fortschritte waren sehr erfreulich, das Betragen untadelhaft; er kann in jeder Beziehung mit dem besten Zeugnisse entlassen werden.

Bern, d. 16 März 1844.

H Hugendubel,
Director der Realschule.

Nach Abschluß der Schulzeit will der junge Simon natürlich Maler werden. Er fügt sich aber den Wünschen des Vaters, der für den Sohn einen bürgerlicheren Beruf, den des Apothekers, vorzieht, wobei Rücksichten auf die zarte Konstitution des jungen Menschen — von der «schwachen Brust» ist schon Mai 1845 aus München die Rede — eine Rolle gespielt haben mögen, vielleicht auch die Idee, es könne sich bei dem Wunsch, Maler zu werden, um eine vorübergehende Laune handeln. Als Vorbereitung auf die eigentliche Lehrzeit arbeitet Simon (wie aus Briefentwurf III hervorgeht) im Winter 1844/45 in der Offizin des Onkels in Bern, der Pagenstecherschen Apotheke an der Kramgasse³. Für die Lehrzeit «sucht und findet ihm der Onkel einen Platz» in der Widmannschen Apotheke in München. Über das Datum der Fahrt nach München sind wir genau unterrichtet, da sich bei der Vorbereitung der Berner Ausstellung der Fahrschein der Post für den ersten Teil der Reise (in ein Skizzenbuch eingelegt) vorfand (vgl. Kat. 232); Simon hat Bern am 15. April 1845, um 6 Uhr morgens, verlassen.

Wie ein berühmter Kollege, Carl Spitzweg, zwanzig Jahre vor ihm, hat Simon also seine Laufbahn als Münchner Apothekerlehrling begonnen. In diese erste Münchner Zeit führen die ersten Briefe; Brief I ist anscheinend der zweite, den er nach Hause geschrieben hat.

² Im Besitz von Herrn Fürsprech Adolf Simon in Bern.

³ Vgl. B. Studer, *Beiträge zur Geschichte der stadtbern. Apotheken*, Bern 1895, p. 14 ff.

I

An den Vater

München, den 3ten Mai, 1845, abends 9 Uhr.

Innigst geliebter Papa,

Kaum habe ich einen Brief an meine liebe Heimat in den Briefkasten gelegt, so muß ich, von Sehnsucht getrieben, wieder zur Feder greifen.

Unendliche Freude hat mir Dein liebes Schreiben verursacht, ja noch mehr, es hat mich aus qualvoller Ungewißheit über das Wohl Deiner und der ganzen Familie herausgerissen; es hat in mir die Hoffnung angefacht, Dich in größter Gesundheit bei mir zu sehen, mit Dir einige Tage lang herumzugehen, Dir, teuerster Vater, mein volles Herz auszuschütten — kurz Dich einige Zeit lang zu haben, zu besitzen.

Du hast mir Offenheit anempfohlen; — ja, ich will offen sein, dafür bitte ich Dich aber, nur das von dem Briefe der Mamma⁴, an die ich den nächsten Brief zu wenden gedenke, und den Geschwistern mitzuteilen, was Dir Dein Takt eingeben wird.

Lieber Papa, jeder Mensch hat seinen Wahlspruch, ich habe deren zwei: 1.) Nie und nimmer werde ich ein Apotheker; 2.) Recht und Beharrlich. Beide stehen logisch so zueinander: Mich ektelt der verdammte Apothekertand als Stand fürchterlich an; dieses halb krämerartige, nur zum dritten Teile etwa wissenschaftliche Studium, diese Trockenheit, nur von Kleister oder Gummi angefeuchtet, diese an nichts Interessantes, an nichts Erhabenes angebundene Lebensart kann unmöglich einen ebenso lebhaften als wißbegierigen Jüngling befriedigen. Doch erschrick nicht! Dies ist nicht Laune! Ich prophezeite es mir schon in Bern; es überrascht mich nicht. Die Lehrzeit will ich durchkämpfen, will den großartigen Sieg über meine Unbeständigkeit davontragen, will kein Gefühlsmensch, kein Maler, kein Dilettant, wie Du sie hassest, werden, nein, ein brauchbarer, ehrenwerter Mann, der seiner Vaterstadt zur Ehre, der Wissenschaft zum Nutzen gereicht, dies Alles, wenn mir Gott das Leben schenkt und meine schwache Brust stählen will. Wenn ich die 3 Jahre mit Fleiß durchkämpft habe, dann wirst Du, innigst geliebter Papa, mich nicht zwingen wollen, mich auf die Pharmazie zu legen. Ich bin davon überzeugt, Du wirst meinen gewiß gutangefangenen Lauf eher befördern als eindämmen. Du fragst, welchen Lauf? — «Den des Studiums der universellen Naturwissenschaften und Mathematik». (durchstrichen) etwa sind meine Vorbilder, Ihnen nachzustreben, mein irdischer Beruf. Botanik und Zoologie füllen meine freien Stunden aus, für beide bin ich eingenommen, in beide will ich eindringen; die Lehrzeit soll mir, trotzdem daß sie mir nicht behagt, von Nutzen sein; sie wird mich praktisch vorbilden, einstens Physik und Chemie mit Geschick zu betreiben, sie wird mein Studium gründ-

⁴ Die Stiefmutter.

lich machen. Aber Apotheker, das werde ich nie und nimmer. «Recht und beharrlich» durchdringe all mein Denken und Tun. Deswegen, lieber Papa, beruhige Dich, ich halte meine trügerische Phantasie im Zaume; ich werde, so Gott will, keinen forcierten Seitensprung machen, aber dafür dürfen auch die harten Sporen der krämerischen und gastronomischen Pharmazie ihre Haken nicht in meinen noch empfindlichen Ranzen stecken. Soviel über diesen wichtigen Artikel. Doch noch eins! Selbst die Herren der Apotheke, Herr Lecherer schimpft über seinen Stand, aber aus andern Gründen wie ich; er, weil er so wenige freie Stunden hat, ich aus obigen Gründen. Soviel für heute. Ich hätte zu obigem Berufe nicht leicht einen besseren Platz finden können als in der Widnmannschen Apotheke. Außer Herrn Lecherer, der auch seine Läunchen hat, meistens aber sehr gutmütig ist, sind alle recht artig. Herr Widnmann ist, andere Geschäfte in Masse habend, meistens abwesend; auch ihm ist Gutmütigkeit eigen.

6/V/45. 1/28 Uhr abends.

Im ersten Teil des Briefes unterhielt ich Dich, liebster Papa, mit meinen innern Regungen, heute fange ich wieder mit ihnen an. Immer lebhafter setzt sich der Plan, ein tüchtiger, allseitiger Naturforscher zu werden, in meinem Kopfe fest. Mit vielem Eifer studiere ich jetzt Botanik; Zoologie, Physik und Chemie sollen in nächstem Winter getrieben werden. Nicht wahr, lieber Papa, Du siehst es nicht ungern, wenn ich was Tüchtiges in diesen Fächern werde, aber nur kein Apotheker! Die Lehrzeit soll bestens angewandt werden. Und habe ich was Tüchtiges gelernt, so ist mir die ganze Welt offen, schon jetzt winkt sie mir zauberisch! (Expeditiones!) — Doch genug davon.

Da Herr Widnmann sowohl als Herr Hofrat Buchner⁵ Briefe einlegen wollen, so kann auch ich ein Extrablatt beifügen und etwas ausführlich reden.

Zuerst von meinen Auslagen.

Für Logis und Kost pro April an Herrn Beck bezahlt 9 fl, 48xr; ferner habe ich mich zum Studium der Botanik mit Löschpapier, Preßbrettern und einer Botanisierbüchse, welche letztere, wie alle gut eingerichteten, 3 fl 24 xr kostete, versehen. Noch eins, da die Flora um München äußerst kärglich ist, und mir bei fruchtlosen Expeditionen vielleicht die ganze Sache verleiden könnte, habe ich mich entschlossen, ein Abonnement im botanischen Garten zu nehmen, wo man sowohl im ungeheuren, prachtvollen Gewächshaus, bei dessen Anblick Du erstaunen wirst, als in den weiten, systematisch geordneten Sämereien und Gebüschen von jetzt an bis Ende Oktober eine reichliche Blütenreiche hat. Die Blüten werden unter Aufsicht des äußerst gebildeten Hofsärters abgepfückt und zwar wöchentlich 2—3 mal. So steigert sich das Interesse für die Botanik immer mehr, da ich ein Herbarium anlege. Das Abonnement kostet 5 fl, was, da man prachtvolle Sachen bekommt, ein niedriger Preis ist. Noch viele Pharmazeuten sind ebendaselbst abonniert. Doch die

⁵ Johann Andreas Buchner, 1783—1852, Pharmazeut, Herausgeber des *Repertoriums für Pharmazie*, in dem Friedrich Pagenstecher einen Teil seiner Arbeiten hat erscheinen lassen.

Kunst liegt nicht darnieder; täglich zeichne ich 1—1½ Stunden; schon 5 Szenen habe ich gezeichnet. 1 Stunde bis 1½ sind für die Pharmazie, und zwar von ³/₄₇—³/₄₈, und von 1—2 zu verwenden.

den 10ten April (*soll Mai lauten*)

Ich finde endlich wieder einen Augenblick, einige Worte hinzuschmieren. Letzten Donnerstag vor 8 Tagen, den 1., überbrachte ich nach dem Gottesdienst 2 Empfehlungsbriefe Herrn Prof. Buchner und Herrn Boisserée⁶, welche beide mich äußerst freundlich empfingen. Herr Buchner lässt sich bei Herrn Onkel Pagenstecher empfehlen, schreibt ihm aber auf seinen Brief keine Antwort, der Verabredung gemäß. Herr Boisserée hingegen lud mich ein, sein Gemäldecabinet zu besehn, welcher Einladung ich, wenn Du nach München kommen wirst, entsprechen werde. Herr Doktor (*unleserlich*) ist gegenwärtig nicht allhier, seine Familie aber; deshalb möchte ich Dich ersuchen, Herrn Stierlin zu fragen, ob ich den Brief schon jetzt abgeben solle, oder erst später. Schreibe mir in nächstem Briefe darüber. Herr Widnmann verreist den 14ten nach Paris auf 6 Wochen; vielleicht wird er Bern besuchen, doch wird er Dir darüber in seiner Einlage etwas Näheres geschrieben haben.

Den ersten Mai nachmittags strömte fast ganz München bei dem prächtigsten Wetter aus den Toren. Die ganze Familie mit mehreren Kostherren besuchte die Menterschwaige, wo sich nicht weniger als 3000 Menschen, geputzt und von dem besten Humor beseelt, der Frühlingssonne und des herrlichen Bieres erfreuten. Wer hätte es gedacht, ich brachte wie die anderen 2 Maß Bier hinunter. Abends ein erhebend Naturschauspiel; München in blauer Ferne, der reinste Himmel rötlich am Horizonte, die sich schlängelnde Isar, die Tausende von Spaziergängern, alles machte einen wohltuenden Eindruck auf mich; er wurde noch gehoben durch ein wissenschaftliches Colloquium amicabile, welches ich auf dem Heimwege mit Herrn Fürther von Würzburg, der auch bei Becks die Kost nimmt, einem Polytechniker pflog; Mathematik, Physik, Philosophie, Reformation, Katholizismus waren unseres Gespräches Gegenstände. — Ich will Dir, liebster Papa, noch über mein Verhältnis mit den Herren der Apotheke etwas Näheres melden.

Herr Lecherer, dem ich zugeteilt, ist das Münchener Bild; barsch von außen, gemütlich von innen, fern von allem Pedantismus, poetische Ader, Humor- und Witzgurgel, dem schönen Geschlecht sehr zugetan. Er lacht furchtbar laut und hölzern, sein Gelächter wird im ganzen Hause gehört. Sein permanenter Vers ist:

⁶ Welchen der beiden berühmten Sammlerbrüder der junge Simon besucht hat, wird sich kaum ausmachen lassen. Die Brüder Boisserée sind dann noch im gleichen Jahre 1845 von München nach Bonn gezogen. Da sie ihre Sammlung schon 1827 König Ludwig I. verkauft haben, kann es sich bei dem Gemäldecabinet nur um eine kleinere Sammlung von Reststücken oder wieder neu erworbenen Dingen handeln. — Von öffentlichen Galerien Münchens hat Simon wahrscheinlich die 1830 eröffnete Glyptothek gesehen, bestimmt (vgl. Briefentwurf III), die 1836 eröffnete Pinakothek (die spätere «ältere» Pinakothek). Der Bau der neuen Pinakothek ist 1846 begonnen, die Galerie aber erst 1853 geöffnet worden.

Oh! siehe da Timotheus,
Die Kraniche des Ibis!

Dies sagt er, wenn alte Weiber in die Apotheke kommen, dies, wenn der Bürgermeister hereintritt, u. s. f. Herr Böhme ist ein Riese, geschickt, gewandt, auch poetisch, dabei leichtsinnig, scherhaft über die ernstesten und heiligsten Sachen hinweggehend; vor ihm nehme ich mich in acht. Er ist ein Schwabe. Herr Blenk ein kleines, dünnes Männchen, rot geschnäuzt, mit roter Nase. Wissenschaftliche Bildung, Geschicklichkeit und etwas sehr Galantes sind ihm eigen. Über meinen Kollegen will ich nichts sagen; sein Äußeres sagt sehr viel.

Mein Herbarium wächst gewaltig an; schon 25 zum Teil sehr seltene Pflanzen liegen, von mir nach dem Linnéischen System geordnet, in der Presse. Mein Geld geht zu Ende; bald, etwa in 2 Monaten werde ich dem Herrn Widmann die Bankscheine abfordern müssen, ich habe etwa noch 4 fl. Obschon ich alles fleißig aufschreibe, herrscht doch noch einige Unordnung in meinen Finanzen, doch wird es schon besser kommen. Im ganzen habe ich noch sehr wenig gesehen und führe ein sehr eingezogenes Leben. Verzeihe mir mein schlechtes Geschreibsel, wenn ich mehr Zeit zum Schreiben hätte, es ginge schon besser. — München macht gar keinen Eindruck auf mich. (*Ohne Schluß und Unterschrift; es handelt sich aber sehr wahrscheinlich um einen abgeschickten Brief, nicht um ein Konzept.*)

II

An die Stiefmutter

München, den 18ten Mai 1845.

Innigst geliebte Mamma,

Dem Versprechen gemäß und meinem dankbaren Gefühle für Sie folgend schreibe ich diese Worte. Der Brief soll nicht von Militär, Pharmazie, Kunst, nein, er soll von Wichtigerem, er soll von meinen äußereren Umgebungen am Kostorte, von meinem innern Treiben und von meinem moralischen Zustande handeln; dafür bitte ich Sie aber, den Brief nur Papa vorzulesen.

Mein Kostort, 3 Stegen hoch, dem Tirolergebirge in der Ferne, der Theresienwiese, meinem liebsten Spaziergange, in der Nähe zugewandt, ist mir schon ziemlich bekannt oder besser, ich bin in selbigem schon ziemlich heimisch geworden.

Die Leute sind freundlich, teilnehmend und brav; mein Stubenkamerad ist ein wackerer, einfacher Junge von 19 Jahren, aber trotzdem, intimer Freund von mir wird er nie; ich habe nur einen und außerdem keinen⁷. Die Kostherren sind ebenfalls recht artige Leute; Herr Vikar Leidel, erster Vikar an hiesiger Kirche, ist gefällig, gebildet und, was zwar nichts sagen will, herzlich häßlich. Sein Bruder ist dito sehr gefällig und äußerst geschickt. Herr Fürther

⁷ Wahrscheinlich ein Schulfreund.

aus Würzburg, ein angehender Ingenieur, ist Fechter und Renommist, aber auch geschickt. Er trägt, ohne reiten zu können, lange Sporen; ich habe schon oft wissenschaftliche Gespräche mit ihm gepflogen. Die Konversation ist nicht groß während des Essens. Jeder isst und liest Zeitungen zu gleicher Zeit. Die Frau Beck interessiert sich besonders um mich. Unentgeltlich wird meine Wäsche im Hause gewaschen werden. Zum Frühstück bekomme ich: 2 Tassen Kaffee und 2 Brötchen; zum Mittagessen haben wir gewöhnlich gute Suppe, Rindfleisch und Gemüse, oder Braten und Salat, oder Braten und Mehlspeis, oder . . . (*unleserlich*) und Mehlspeis, Dampfnudeln, oder Knödeln, oder Pudding, oder Torte, oder Erdäpfelstock. Nachts Suppe, Brot, und ich, da mein Kostgeld etwas mehr beträgt, nämlich statt 16 fl. 20 fl., Fleisch und Salat, oder Omeletten oder Schinken und Senf. Mit Suppe allein würde ich verhungern, denn von 12— $1/2$ nichts zu essen ist keine kleine Sache. Eine Halbe Bier abends schmeckt äußerst gut; im Sommer werde ich mir die 3 Xr abrechnen lassen und mein Glas Bier im Freien trinken. (*Der Brief ist offenbar Fragment geblieben und nicht abgeschickt worden, da der gleiche Bogen das spätere Konzept an den Onkel, Nr. III, trägt.*)

Nach dem vorübergehenden Plan, Naturwissenschaftler zu werden, erreicht Simon im Juli 1845 die Zustimmung des Vaters, Maler werden zu dürfen. Der Vater gibt die Einwilligung augenscheinlich nicht ohne starke Bedenken und lässt sich von dem Sohne schriftlich bestätigen, daß er den Schritt auf eigene Verantwortung unternimmt. Obwohl diese «Erklärung» schon mehrfach in der Literatur über Simon abgedruckt worden ist, sei sie hier noch einmal, mit dem genauen Wortlaute, gebracht:

Erklärung.

Geliebter Vater,

Gott weiß es, daß ich jetzt redlich die Regungen meines Herzens niederschreibe. — Den 10ten Juli habe ich die Pharmazie, welche mein Lebensberuf werden sollte, verlassen und mich zur Kunst gewandt; — durch eigene Anregung, aus freiem Willen habe ich diesen Schritt getan; — kein Mensch hat mich besonders dazu überredet, am allerwenigsten Du, Teurer Vater. — Gott, so glaube ich es, hat mich dazu berufen, diesem Ruf werde ich folgen.

Mit dem größten Eifer und den besten Vorsätzen, durchdrungen von der Kunst, deren hohes Ziel mir vorschwebt, in der Absicht, meinen irdischen Beruf mit Fleiß und Ausdauer zu erfüllen, mit Vertrauen auf Gott, daß er mich durch die vielen Versuchungen glücklich zur Höhe eines wahren Künstlers führen und geleiten, meine Reinheit bewahren und mich mit Ausdauer und Stärke ausrüsten möge, bin ich bereit, meine weite, unendliche Laufbahn anzutreten. —

Wozu mir Gott helfen möge!

München, den 11ten Juli

Fritz Simon

Simon beginnt sein Studium bei dem Bildhauer Max Widnmann (1812—1895), einem bekannten Thorvaldsen-Schüler, der zahlreiche Aufträge Ludwigs I. ausgeführt hat. Wie lange er bei diesem gearbeitet hat und wann er in die Akademie eingetreten ist, ist infolge einer langen Lücke in den Briefen nicht ersichtlich, doch hat es fast den Anschein, als sei er erst 1847 auf die Akademie gekommen. Sein Lehrer im Antikensaal, den er erwähnt, König, ist vielleicht Gustav König (1808—1869), bekannt durch seine Darstellungen aus der Reformationsgeschichte.

III

*Briefentwurf an den Onkel Friedrich Pagenstecher. Juli 1845.
Auf dem gleichen Bogen mit Nr. II.*

Wertester Onkel,

Sie erlaubten mit gütigst, schon diesen Winter in Ihrer Offizin mich vorzubereiten ...

Es drängt mich, Ihnen, hochgeehrter Onkel, noch einmal meinen innigsten Dank sowohl für Ihr freundliches, herrliches Geschenk, den kostbaren Siegelring, als auch für all' Ihre Güte, welche Sie bis jetzt mir bewiesen, darzubringen. Sie suchten und fanden mir einen Platz, um den mich Tausende beneidet hätten, wo man zur gründlichen Erlernung dieses Studiums die beste Gelegenheit gehabt hätte. — Und bei solchen Umständen mein jetziges Betragen! Der Schritt, welchen ich in dieser Woche getan habe! Man könnte mich wunderlich, wetterwendisch, ja undankbar gegen Schicksal und Menschen nennen, wenn man die Ursachen und Umstände, welche mich zur Erwählung eines andern Berufes, der Kunst, bewogen haben, nicht näher berücksichtigt!

Sie, dessen bin ich überzeugt, werden auch diese nicht ganz außer Acht lassen, vielleicht diesen Schritt, wo nicht billigen, so doch begreifen!

Schon seit meiner frühesten Jugend waren Zeichnen und Bildnisse meine größte Freude, die Unterhaltung in meinen Freistunden, zugleich eine Erholung und Bildung des Geistes.

Die Natur hat mir, ich sag es ungeschminkt, Talent gegeben, und mit Zunahme an Alter vergrößerte sich auch die Begierde, diesem Triebe zu folgen, die höchste Ausbildung desselben zu meinem Lebenszwecke zu machen.

Langezeit mußte er unterdrückt werden; aber vernichtet wurde er nicht; er schlummerte in mir, um bei Gelegenheit desto heftiger auszubrechen. So erwählte ich die Pharmazie auf Anraten einsichtsvoller Männer, aber, ich muß es bekennen, großen Eifer für die Sache hatte ich nicht. Ich kam durch Ihre gütige Verwendung nach München, und zwar in ein Geschäft, welches von den geschicktesten und zugleich humansten Männern geleitet wird, in eine Apotheke, wo dem fleißigen Pharmazeuten eine neue Ära aufgegangen wäre; ich aber tat zwar meine Pflicht, aber ohne Freude. Das Kunststreben, vom An-

blick der herrlichen Wunderwerke aufgeweckt, begann sich wieder in mir zu röhren, und zwar heftiger als je. Welche Bewegung nicht etwa auch durch barsches Verhalten der Herren Provisoren hervorgerufen wurde, denn hatte ich gefehlt, so war ich selbst über mich erzürnt, kurz ich lebte im besten Verhältnisse mit jenen Männern. Zum Anblicke der Gemäldegalerie gesellte sich noch die steigende, aber unterdrückte Freude am Zeichnen und endlich der Umstand, daß, wie schon ähnlich in Bern, Männer vom Fache mir den Schritt selbst anrieten.

Mein Vater kam nach München, um besonders diese Angelegenheiten ins Reine zu bringen; mehrere der ersten Künstler wurden befragt, worauf auch sie mir rieten, die Kunst zu meinem Lebenszwecke zu machen. Jetzt ist der Würfel gefallen, morgen beginne ich mein Studium beim Bruder des Herrn Widnmann, einem sehr geschickten Bildhauer; zu welchem Platze mir mein früherer Prinzipal mit wahrem Edelmute verholfen hat, wie er sich überhaupt stets als ein herrlicher Mann gezeigt hat.

In der Hoffnung, Sie, wertester Onkel, mit diesem Briefe nicht belästigt zu haben, und Sie und die ganze Familie wie auch die Herren in der Apotheke grüßend, schließt Ihr dankbarer

Fritz Simon

IV

An die Eltern

Ohne Ort und Datum, München, Juni 1847⁸.

Innigst geliebte Eltern,

Recht froh bin ich wirklich, mich mit Euch zu unterhalten, ein Vergnügen, welches ich ziemlich lange leider entbehren mußte. Unendliche Freude verursachte mir das Paket Briefe aus der Heimat, und noch ebensoviel, mündlichen Bericht über Euer Wohlsein zu erhalten. Daß Ihr den Winter durch gesund gewesen seid, freut mich um so mehr, da die strenge Witterung während desselben, wenigstens hier, viele Krankheiten mit sich führte, von denen jedoch keine mich getroffen, und auch das Bein nicht gelitten hat, obschon die Folgen der resp. Phlebitis noch lange dauern werden, und mich jede Witterungsveränderung oder auch kleine Strapaze, z. B. das lange Stehen hinter der Staffelei bedeutende Ermüdung und Anspannung verspüren läßt; jedoch ist von Zucken und dergl. die Rede nicht. — Den letzten Brief werdet Ihr doch empfangen und auch unten die schnelle Anmerkung nicht übersehen haben, daß ich mit noch 4 anderen im Antikensaal die förmliche Matrikel erhalten werde, nach Kollegialbeschuß der Professoren; der förmliche Handschlag wird nach der Wahl eines Direktors⁹ vor sich gehen. Mir ist es ange-

⁸ Notiz der Empfänger: «Empfangen den 14. Juni 1847.»

⁹ Erst 1849 wurde Wilhelm von Kaulbach Direktor der Münchner Akademie.

nehm, Euch dadurch zu beruhigen, und das (*des*)halb, weil mir nun, bei fortgesetzten Studien die Türe geöffnet ist zu den obern Klassen der Akademie, namentlich um bei Prof. v. Schwind später (in $\frac{3}{4}$ Jahren) einige Kompositionen in Kartons auszuführen. Bei dieser Gelegenheit bin ich nun im Stande, Euch einige Zeichnungen zu übersenden. Dabei tut mir nur leid, daß ich Euch nicht schon mit besseren Arbeiten erfreuen kann, aber es geht langsam vorwärts. Ich müßte wirklich unglücklich sein, wenn mir nicht mein Inneres sagen würde, du hast deine Pflicht getan. Auch fühle ich nun ganz deutlich, daß es vorwärts geht und daß bei reger Arbeitsamkeit und Ausdauer etwas Tüchtiges aus mir werden kann, da es an Talent nicht fehlt, was mir Herr König auch zu wiederholten Malen gesagt hat, auch Kaulbach¹⁰. Noch mehr sagt mir das eine innere Stimme. — Wie Ihr seht, ist die große Kreidezeichnung Achilles zwar richtig in Charakter und Stellung, doch etwas zu massiv geraten, doch verleitete mich die ungeheure Kraft, die dieser herrlichen Antike entströmt. Was die Ausführung betrifft, ist sie öfters zu flüchtig, abgesehen davon, daß einige Partien wieder etwas weniger schlecht sind. Dann folgen 2 Akte nach dem Leben, die mit der Zeit auch besser werden; hierauf einige Hände und Arme nach Gips. Ob ich Vor- oder Rückschritte gemacht, könnt Ihr selbst am besten beurteilen, ebenso bei 4 Kompositionen. Die erste ist nach Langbeins Gedicht: Pastor und Schulmeister: in der Mitte

Ferner 3 Kompositionen aus einem Märchen von Rübezahl, welcher Text Herrn König so wohl gefiel, daß er mir riet, später, wenn ich im Zeichnen weiter bin, den Gegenstand in 10—12 Kompositionen zu behandeln. Ein Schneider ruft höhnisch den Rübezahl bei seinem Übergang übers Riesengebirge heraus

Gegenwärtig habe ich nebenbei eine große Komposition in der Arbeit, nämlich eine Szene aus der Schlacht von Rossbach, wie nämlich Friedrich der Große seinen Soldaten zuruft: schießt auf die roten! die blauen sind Perückenmacher, die laufen von selbst!

Sie ist aber von größerem Umfange.

Täglich sind wir bei dieser herrlichen Witterung schon um 5 hinter der Arbeit, komponieren bis 7; dann arbeiten wir bis 12 im Antikensaal. 12— $\frac{1}{2}$ Dolce Farniente und Zigarrenrauchen. $\frac{1}{2}(2)$ —6 wieder Schanzen. 6—7 meistenteils anatomische Vorlesungen und Kadavarsezieren, dann gehts zum Turnen, nachher zum Nachessen, das natürlich ungemein mundet. Mittwoch und Samstag hören wir abends die Militärmusiken an. Müller¹¹ und ich führen

¹⁰ Wilhelm von Kaulbach, 1805—1874.

¹¹ Der Bildhauer Eduard Müller, 1828—1895. Vgl. das Brieffragment XX. Ein Jugendbildnis dieses Münchner Studienfreundes von Simon, Brustbild, dreiviertel nach links gewandt, mit gelblichgrauem Hut, Öl auf Leinwand, 61 : 51 cm, nicht bezeichnet, befindet sich in Privatbesitz in Muri bei Bern. Es wurde, da es bei den Nachkommen F. Simons als Arbeit von

jetzt ein ganz solides, tätiges Leben und haben uns Gottlob ganz aus dem miserablen Wuste rausgearbeitet, der uns diesen Winter so oft gequält hat. Dies tut die Tätigkeit allein. Mit Herrn König stehen wir im schönsten Verhältnisse. Vertrauensvoll dürfen wir zu diesem herrlichen Mann, der als Künstler wie als Mensch so hoch steht, hinaufschauen; so lange wir brav sind und uns anstrengen, kurz sein Wohlwollen zu verdienen suchen, wird es ihm stets eine Freude sein, uns weiter zu bugsieren. Ein jedes Gespräch mit ihm ist für uns eine wahre Epoche; letzthin lud er uns ein, mit seiner charmanten Familie einen Spaziergang nachmittags zu machen, von dem wir ganz begeistert und neu erstanden zurückgekehrt sind.

Müller und ich könnten nicht leicht ein glücklicheres Leben führen, diejenigen Augenblicke abgerechnet, wo uns artistische Katzenjammer plagen; doch sind diese mit den Studien und mit der Natur eines Jeden, der von Ehrgeiz gejagt wird, ohne welchen kein Ringen in der Kunst denkbar, so verwachsen, daß sie sich bis zur höchsten Stufe fortziehen; doch stets geht es mit neuer Kraft ans Geschäft. Gegenwärtig habe ich einen wunderschönen Hermaphroditentorso in der Arbeit, den ich recht durchbilde. Auf diese Weise, wenn mir von Euch, geliebte Eltern, gestattet wird, noch einige Jahre mich ganz allein mit Zeichnen zu beschäftigen, zuerst mit Antiken und Akt, und nächstes Jahr mit Durchbildung von Kompositionen, so fühl' ich ganz bestimmt, daß die großen Ausgaben, die Ihr meinetwegen habet, sich belohnen werden. Wirklich, ich könnte durchaus in keinem andern Stande mit solcher Freude und Ausdauer wirken. Zur Erlernung der Malerei wäre es dann wohl besser, auf einige Zeit anderswohin zu gehen; doch ist es noch nicht so weit. Zuerst fest im Zeichnen und durchgebildet in Komposition, dann Malerei. Aus den Kompositionen könnt Ihr entnehmen, welchem Fache ich mich vorzugsweise widmen werde; doch ist damit durchaus nicht gesagt, daß ich immer so Lumperreien komponieren werde.

Pluto ist ein treuer, schöner, guter Hund, der alle unsere Verhältnisse mit durchmacht.

Nebenbei — haben wir noch mehrere ganz nette Kameraden; Herr Lithograph Brack aus Dießenhofen am Rhein, ein ebenso gebildeter als geistreicher und geschickter junger Mann, der sich morgens dem Verdienen widmet und nachmittags studiert und ganz honett durchkommt, und Herr Hutschenreuther, Architekt und Ingenieurleve aus Lichtensteig, ein ganz lieber, gemütlicher Kerl.

Schließlich habe ich zu bekennen, geliebte Eltern, daß ich wieder in ecclesia pressa schmachte; Müller hat vom Herzog¹² einen monatlichen Zuschuß

dessen Hand galt, für die Berner Simon-Ausstellung zur Verfügung gestellt, jedoch nicht ausgestellt, da es dem Stil nach, aber auch aus äußeren Gründen, nicht von Simon stammen kann. Der Autor verfügt über eine geläufige handwerkliche Routine und ist von der klassizistischen Tradition geprägt.

¹² Wohl der Herzog von Sachsen-Meiningen; Eduard Müller stammte aus Hildburghausen.

erhalten; ich bin zwar nicht sehr tief im Pech, doch bin ich Fr. Walthard¹³, der mich in einigen Momenten aus drückenden Lagen befreit, zwanzig und einige fl. schuldig, die er allgemach wiederzuhaben wünscht, da auch bei ihm nun bösere Zeiten im Anmarsche sind. Herr Widnmann, nicht befugt, mir mehr zukommen zu lassen, als 25 fl., hat mir nur höchst ungern einmal 8 fl., ein andermal 13 zur Anschaffung von Sommerhosen und Sommerkleid gegeben, und immer mit mehr oder weniger sichtbarem Widerwillen, der ihm gerade nicht zu verdenken ist. Also wenn ich Euch bitten dürfte, mir für diesen Sommer etwa 50 fl. zu schicken, damit ich Freund Walthard bezahlen kann und selbst etwas übrig habe, — ich würde unendlich froh sein und dies wieder mehr als je als einen Beweis Eures Wohlwollens ansehen. Lieber Papa, Du verlangtest Rechnung, es plagt mich nun wirklich, Dir sagen zu müssen, daß ich das Aufschreiben schon ziemlich lange habe sein lassen, da sich immer wieder die gleichen Ausgaben wiederholen, und die wenigen Extraausgaben gerade in den wichtigsten Lebensbedürfnissen ihren Grund haben. Luxuriös lebe ich nicht im mindesten. Der einzige Luxus wäre, daß ich hie und da nach Appetit esse. Von großem Bierverbrauch ist auch keine Rede, da mir mehr als 2 Glas abends selten schmecken, oft diese nicht einmal. Zum Mittag beinahe immer nur Wasser. Leider auch hier spürte man die Teuerung der Lebensmittel, indem die Portionen bedeutend zusammenschrumpften. Doch jetzt sind die ... (*unleserlich*) Preise sehr im Sinken; hoffentlich auch in der Schweiz. Herrn Z hab' ich zu wiederholten Malen gesehen, doch habe ich nie das eminente Glück gehabt, mit ihm und seiner Familie, der ich nicht vorgestellt wurde, einige Stunden zu ... (*unleserlich*); öfters lud er Müller und mich auf eine höchst komische Weise ein, z. B. zu Spazierfahrten u. dgl. Nicht wahr, sprach er, heute wirds leider schlecht Wetter werden, sonst möchte ich die Herren zu einer Spazierfahrt nach Nymphenburg eingeladen haben, während die herrlichste Maiensonnen durch die Fenster schien. Solches und anderes ließ mich nicht lange im unklaren, und ich zog mich schnell zurück und dankte Gott, daß ich einige Stunden des Lebens nicht mit Langeweile zubringen dürfe; ich hatte damals auch nicht sehr gute Kleider, zwar ganz und sauber, aber einfacher als einfach, daher schämte er sich vielleicht meiner oder dgl. Gott gehab ihn wohl. Drollig war es, zu sehn, wie er im Antikenstall herum rutschte und sich zwischen den Staffeleien durchwand, die ehrfurchtvoll überall auf die Seite wichen, wo die Staatskutsche in den Letschlischuhnen durchkam. Ebenso merkwürdig ist, daß die Berner im Ausland gar nicht mehr reden können, nicht einmal Berndeutsch; gebotzt hat er manchmal, daß keine Sau draus klug werden konnte; doch genug von unserem Oberst. Wir sind jetzt bei einer sehr rechtschaffenen 60 Jahr alten Jungfrau logiert, Fr. v. Stubenrauch, Elisenstraße Nro 5/I, links; zwar sehr einfach, aber heimelig. Wirklich bedeutend wunder nimmt es mich, wie der Pferdankauf vor sich gegangen und wie es jetzt mit der Behandlung desselben gehalten wird; eine recht genaue Beschrei-

¹³ Der Berner Maler Friedrich Walthard, 1818—1870.

bung des Friedheimischen Bukephals wäre mir im nächsten Brief sehr angenehm. Ebensoehr, was denn der Brief an den Bernerverein¹⁴ für Folgen hat; die Herren scheinen mich mit stillschweigender Verachtung zu strafen für die handfesten, alles Zopfes bar und ledigen Wahrheiten, die ich ihnen gesagt.

Im Antikensaal wird ungemein viel gesungen; das eigentlich akademische Lied lautet folgendermaßen:

Trösti Gott mei lioibe Poverl
Trösti Gott mei lioibe Mo
Wer ihn konnt hot, hot ihn gern ghot
Wer ihn gern ghot, hot ihn konnt hot
An Poverl meii Mo — u — o
An Poverl mei Mo.

Wundernett ist die Melodie dazu. Gegenwärtig sind auf dem Kunstverein 12 ausgezeichnete Bleistiftzeichnungen, Kompositionen zu Hebels Karfunkel, von J. Rehle¹⁵, unübertrefflich, ausgezeichnet. Wie unendlich würde es mich freuen, wenn Papa und Mamma, vielleicht mit Adolf, diesen Sommer hieher kämen. Wird Papa wohl ein Bad gebrauchen?

Doch ich muß schließen. Es harrt mit vielen Grüßen an Alle auf baldige Antwort:

Euer dankbarer Sohn
Fritz

Um Entschuldigung wegen meiner schlechten Handschrift und meines miserablen Stils, aber außer zum Briefschreiben nehme ich nie eine Feder zur Hand.

V

An den Vater

München, den 7ten Juli 1847.

Der Brief enthält fast nur Familiäres, weshalb nur einige Stellen zitiert seien:

... Diesen Herbst nach Bern zu kommen, wäre mir wirklich nie eingefallen, und für mich trotz der Freude des Wiedersehens nur Strafe gewesen, denn die Wut zur Arbeit und weiter zu kommen überwiegt jetzt gewaltig das Heimweh; bis übers Jahr werde ich in der Zeichnung und Komposition so weit sein, daß ich ohne mich schämen zu müssen, wieder zu Euch kommen kann. Dann ist es wahre Belohnung für das unausgesetzte 3jährige Studium, im Schoß des Vaterhauses wieder zu mir selbst zu kommen Wäre nur Adolf mit Herrn N.. hergekommen, doch hoffe ich auf nächstes Jahr, und dann könnt Ihr mich bei Ausführung eines Kartons überraschen im vereinten Schan-

¹⁴ Unbekannt, worauf bezüglich.

¹⁵ Johann Rehle, 1814—1846, Zeichner und Holzschnieder in München.

zen mit meinem Freund Müller, der mir je länger, desto unentbehrlicher wird, wie ich ihm Mit den Anspielungen auf die (*Verde*)rblichkeit von Liebschaften kamst Du zu spät, denn schon längstens ist die Phantasmagorie verschwunden, infolge des brutalen Einschreitens des alten Apothekers, der uns mit Argusblicken folgte und uns schon öfters nachgefleucht hat, wenn wir bei seinem Hause defilierten; wirklich pöbelhaft, à la Major Nie hatten wir nur eine Sottise gemacht, nicht einmal begrüßt, stets nur seine Blumen am Fenster bewundert; der alte Tropf!

— — — — —

VI

An den Vater

München, den 9ten August 1847.

Auch aus diesem Brief soll nur eine Stelle mitgeteilt werden:

..... In der Komposition bin ich nun bald so weit, daß ich, wenn ich nun auch recht praktisch zeichnen und später, idest sehr bald malen könnte, schon Künstlerisches zu Tage fördern könnte. Bis zum in 14 Tagen erfolgenden Schluß der Akademie, Ferienantritt, arbeite ich eifrigst wieder am borghesischen Fechter, nachdem ich diese Arbeit einige Zeit teils durch eine Zahnfistel, die mich schon seit Mai von Zeit zu Zeit ins Bett legte, teils durch die Gelegenheit, in Kaulbachs Atelier, dessen Meister sich jetzt in Berlin aufhält¹⁶, kopieren zu dürfen, auf sich beruhen ließ. Was aber jetzt unendlich not tut und was Müller und Herr König selbst mit mir einsehen und mir raten, ist, noch einige Zeit bei einem Maler unter direkter Leitung (malerisch) zu zeichnen und allgemach das Malen anzufangen

Bei einem Maler unter direkter Leitung malerisch gezeichnet und allgemach das Malen angefangen hat Simon bei Barthélemy Menn in Genf, bei dem er, nachdem er München im Herbst 1847 verlassen hatte, von Ende 1847 bis Ende 1849 gearbeitet hat. Den Rat, zu Menn zu gehen, verdankte Simon Friedrich Walthard, der, wie wir aus den Briefen hören, 1847 in München war, und der selber von seiner Pariser Zeit her Menn leidenschaftlich verehrte¹⁷. Hören

¹⁶ Kaulbach war Juni bis Oktober 1847 in Berlin, wo er — im Juli 1847 — mit dem Malen der Wandbilder im Treppenhaus des Neuen Museums begann. Vgl. den bezaubernden Briefwechsel Kaulbachs mit seiner Frau in den von der Tochter herausgegebenen *Erinnerungen an Wilhelm von Kaulbach und sein Haus*, München o.J. (1917).

¹⁷ Als Menn von Paris nach Genf zurückgekehrt war, schrieb ihm Walthard aus Paris: «Il y a maintenant plus d'une année que je suis assidûment les leçons de M. Gleyre; j'ai retrouvé en partie vos bons conseils et votre excellente manière de voir, je garde du reste religieusement les instructions que vous m'avez dans le temps dictées, à votre atelier de la rue Tavanne que je regarde toujours en passant par là. Bien des camarades ont lu vos lignes et les ont même copiées, car on sait les apprécier. J'ai souvent regretté votre départ...» Barthélemy Bodmer, *Barthélémy Menn, peintre, Nos Anciens*, II, 1902, p. 73.

wir Walthard selber¹⁸: «... aber Lehrerpedantismus [in München] hätte ihm bald die Freude daran verdorben. Gerne hörte er daher auf den Rat eines mittlerweile zufällig nach München gekommenen Kunstgenossen, es mit der französischen Schule zu versuchen, in welcher nach dem Ermessen des Letzteren eine schnellere und rationellere Lehrmethode die Schüler besser zu bilden verstehe. — Der als Kolorist wie als Zeichner gleich vorzügliche Künstler, Barthélemy Menn, Professor an der Kunstscole in Genf, einer der besten Schüler des berühmten Ingres, nahm nun den jungen Anfänger in sein Atelier auf, wie er einst auch Simons Ratgeber, zu dessen großem Heil, aufgenommen hatte.

«Nur kurze Zeit verstrich, und die ganze Anschauungs- und Darstellungsweise des jungen Künstlers hatte gemäß der ernsten, konsequenteren Lehrweise des neuen Meisters eine so solide Basis gewonnen, daß er von da an auf derselben sicher und mit wachsendem Erfolge fortbauen konnte.

«Wie mußte der fröhliche Simon ob dem Vergleiche des Meisters Menn mit dem früheren Münchner Lehrer oft herzlich lachen, wenn er erzählte, wie der letztere ihn das Schattieren lehren wollte: „Da machen Sie eine schöne Lage Striche von links nach rechts und eine schöne Lage Striche von rechts nach links und dann müssen Sie die Zwischenräume sauber ausrosen.“»

1843 war Menn von seinem langen zweiten Pariser Aufenthalt nach Genf heimgekehrt. Trotz der Empfehlung Ingres' mißlang ihm 1843/44 der Versuch, einen Lehrerposten an der Genfer Kunstscole zu erhalten, eine Stelle, die er dann erst 1851 bekommen hat. Ums Jahr 1846 eröffnete er in Genf das private Schüleratelier, in das Simon 1847 eintrat. Mitschüler waren Jules Jacot-Guil-larmod (1828—1889), Philippe Kuhn (1827—1905) und André Zwahlen (1830—1903).

Aus dem Schülerverhältnis zu Menn entwickelte sich mit der Zeit eine Freundschaft, oder um es mit den Worten Walthards auszudrücken, «den strengen Lehrer hatte der Zauber von Simons liebenswürdiger Persönlichkeit zum intimen Freunde gemacht.»

VII

An den Vater

Genf, den 3ten Juli 1848.

Mein lieber Papa,

Dein(en) und der lieben Schwestern Brief habe ich erhalten und mit großer Freude und Genugtuung gelesen, und gesehen, daß sich Gottlob Alles wohl befindet zu Hause, und daß hauptsächlich Dein Krankheitszustand in völliger Genesung begriffen ist. Ich habe darin gesehen, daß Dich der Besuch

¹⁸ F. W., Friedrich Simon, Die Schweiz, VI, 1863, p. 196.

Onkel Georgs¹⁹ hinsichtlich meiner hiesigen Aufführung beruhigt hat. Wie freue ich mich, diesen Herbst nach Hause zu kommen, welcher Aufenthalt schwerlich vor Anfang September realisiert werden kann, da Herr Menn wohl noch solang hier bleiben dürfte, und ich zuerst die Aufgaben, die ich mir bis zu jenem Aufenthalte gegeben, gelöst haben will. Mit allen Freuden werde ich dann die Gelegenheit ergreifen, über Vivis mit den 2 Fräulein Simon nach Bern zu reisen. Onkel Georg hat Dir schon etwas von meinen Projekten gesprochen, daß ich nämlich die besten Schriften von Bitzius zu illustrieren gedenke; darüber habe ich mit Herrn Menn mich schon öfters besprochen und er rät es mir ungeheuer an, da ich mir auf diese Weise auf einen Schlag einen Ruf gründen kann. Doch würde ich dabei das Studium nicht vernachlässigen, sondern wie bis jetzt den Tag über malen und zeichnen und (*mich*) nur frühmorgens den Komposition(en) widmen. Herr Menn rät mir, gleich jetzt anzufangen, um im Herbst Herrn Bitzius z. B. schon eine kleine Reihenfolge von Kompositionen zu zeigen und ihn so zu meinem Projekte zu gewinnen, was nicht schwer halten dürfte, da es ja in seinem Nutzen ist; zu diesem Behufe ist es aber durchaus nötig, daß ich die fraglichen Schriften hier habe. Weshalb ich Dich bitte und beschwöre, mir so schnell als möglich Bilder und Sagen aus der Schweiz und womöglich den Bauernspiegel zu übersenden. Ich zweifle nicht, daß Du die Notwendigkeit dieser meiner Bitte einsehest und mein Streben befördern werdest, da Du mir dadurch auf den Sattel helfen kannst. Wenn ich diese Arbeiten hier bei Menn machen kann, werden sie jedenfalls in einer Hinsicht künstlerisch.

Der glückliche Ausgang der Pariser Emeute hat Dich gewiß befriedigt. Diese Metzelei hat Europa gerettet. Hier hatten die Arbeiter im Sinne, bei glücklichem Ausgange der Pariser Wirren auch solche Historien anzufangen, jetzt sind sie zahm. Die teilweise Anwendung des Systems Fourier²⁰, nämlich Arbeiterassociation, kann schreckliche Ereignisse ersparen, wie das schon ein Versuch in Frankreich zeigt, wo ein solches Institut schon doppelt soviel verdient als die übrigen Arbeiter, und Wetteifer und Arbeit höchst rege ist. Hier hat man auch schon einen Schritt getan hinsichtlich der Schanzarbeiter, die aus Uhrenmachern und Bijoutiers ohne Arbeit bestehen, im Anfang schrecklich bös und rebellisch waren, jetzt aber, wo auf den Rat von General Dufour einem jeden seine Arbeit vorgesteckt wird und so die freie Aussicht gestellt wird, die doppelte Aufgabe mit dem doppelten Lohne zu verdienen, sind sie höflich und arbeiten mit großem Fleiße, während sie früher die Vorübergehenden insultierten, faulenzen und . . . (*unleserlich*) Das Alles interessiert mich sehr,

¹⁹ Georg Simon, 1784—1858, der Lieblingsonkel des Malers, an den ein großer Teil der folgenden Briefe gerichtet ist. Eine Bildniszeichnung dieses Onkels, wohl um 1848 entstanden, Brustbild, dreiviertel nach links, schwarze Kreide, zirka 53,0 : zirka 38,0 cm, in Privatbesitz Bern. Die Zeichnung wurde nicht mit in die Berner Ausstellung aufgenommen, weil sie noch einen ziemlich schülermäßigen Charakter hat.

²⁰ Vom Fourierismus hat Simon zweifellos durch Menn gehört, der Anhänger dieses sozialistischen Systems war.

da das die große Frage unserer Zeit (*ist*), und ich tagtäglich, wo mein Weg mich über die Schanzen führt, das Proletariat vor Augen habe. — Ich bin im ganzen recht wohlauf, arbeite, habe guten Appetit, rauche, schlafe gut, mache von Zeit zu Zeit mit Herrn Fernez und mit mehrern Herren Fußpartien, Voirols, Salève, Reculet sur le Jura etc., ohne jedoch mein Bein zu sehr anzustrengen. A propos, wäre es nicht tunlich, mir die Briefe frankiert zu überschicken, da ich gar nicht so im Überfluß schwelge und mir öfters das Porto recht Kummer macht, nicht wissend, woher das Geld nehmen. —

Wie freue ich mich, die liebe Mamma zu sehen und meine Geschwister, Herrn Lieutenant Adolf, und mich persönlich mit Dir über meine Zukunft zu besprechen, wie herrlich, auf dem Gütli zu leben! Ich hoffe, Walthard zu sehen in Bern.

Es läßt Alle recht innig grüßen, besonders Onkel Georg, Dein Dich liebender
Fritz Simon

(P. Scrip.) Wenn es immer ... (*unleserlich*) ist, so sei so gut und schicke mir ja diese Bücher von Bitzius und je eher, desto besser.

Meine erste Sepia auf Leinwand mit Terra di Siena ist fertig, eine Komposition, wo ich mir unendlich Mühe gegeben und die mir die Zufriedenheit Herrn Menns zugezogen.

VIII

An den Vater

Genf, den 13ten August 1848.

Mein lieber Papa,

Wahrscheinlich wirst Du von Deiner Kur in Cannstatt erleichtert und gebessert zurückgekehrt sein inzwischen. Hast Du vielleicht meinen Brief, den ich Dir von hier aus nach Cannstatt geschickt, nicht erhalten? Es ist ziemlich lange, daß wir gegenseitig ohne direkte Nachrichten waren; es zeigte sich mir vor ungefähr 8 Tagen eine Gelegenheit, einen Brief unentgeltlich nach Bern spedieren zu können, deshalb wartete ich, und siehe, das Individuum reiste nicht ab. — Oh lieber Papa, schicke mir doch bald Nachrichten über den Erfolg Deiner Badekur, Deiner Hin- und Herreise etc., denn dieser Gedanke beschäftigt mich sehr, und mein langes Stillschweigen ist nicht etwa Indifferenz, wie es wirklich leicht scheinen könnte, aber ich bin in einem solchen Schanzatorium, daß mir Tage wie Stunden und Wochen wie Tage verrinnen. In letzter Zeit habe ich einige Schritte in der Malerei und Zeichnung avanciert. Herr Menn und mehrere Maler haben mir gesagt, ich hätte Farbensinn. Ich selbst fühl es am besten. Im Herbst komme ich also nach Bern und hoffe, bei dieser Gelegenheit Dir einige Proben aufweisen zu können. Auch das Portrait lerne ich hier malen, wir haben beinahe den ganzen Tag Modell, um Studienköpfe zu malen. Eine Dame habe ich schon gemalt, und siehe Herr Menn war mit einigen Partien sehr zufrieden, eine 2te ist ganz ebauchierte. Es fällt mir gar

nicht so schwer wie ich es gedacht, ich kann Gott danken, daß ich nicht früher in München zu malen angefangen habe. Hier hat mir Herr Menn von Anfang an die besten Grundregeln beigebracht. Meine Zeit der Reise nach Bern wird auf Ende September fallen, und wie abgeredet werde ich die Schwestern in Jongny abholen. Zu meinem großen Vergnügen und Nutzen werde ich Walthard in Bern treffen und mit ihm arbeiten; morgens Portrait zeichnen, nachmittags komponieren und Pferdestudien machen. Die paar Wochen, die ich in Bern zubringen werde, sollen mir ebenso zur Erholung als zum Fortgang dienen.

Wie freue ich mich, Dich lieber Papa, zu sprechen und mit Dir über Alles, was uns interessieren kann, zu reden. . . .

Deshalb erfreut und tröstet mich einigermaßen die Aussicht, Gotthelf illustrieren zu können, doch hätte ich gewünscht, daß es erst nach einem Jahre geschehen möchte, weil ich mitten in der Erlernung der Malerei stehe, und Zersplitterung der Kräfte mich am regen Fortschritte hindert. Doch habe ich schon in meinen Freistunden frühmorgens eine Zeichnung gemacht, und bald (*soll*) eine andere nachkommen. Auch wünsche ich noch vorderhand ganz obskur zu bleiben bis ich mit einer Künstlerarbeit vors Publikum treten kann. Was ich jetzt mache, ist mehr Übung und Vorbereitung. Ich werde meinem lieben Onkel Georg schreiben und ihm bald 2 Probeblätter zur Übersendung an Herrn Bitzius zuschicken. Denn wenn ich jetzt schon mit ganzer Macht ans Illustrieren gehen würde, so würde ich die Malerei und die Zeichnung nicht lernen, welche beide mir noch notwendiger sind fürs ganze Leben. — Schreib bald, lieber Papa. Ich schließe, da ich noch an Mamma schreiben will. In Hoffnung, Dich . . . (unleserlich) hergestellt und wohl zu sehen (*ohne Schluß und Unterschrift*).

IX

An die Stiefmutter

Ohne Ort und Datum. Genf 1847—1849.

Meine innigstgeliebte Mamma.

Mein langes Stillschweigen kann ich nicht länger dauern lassen und ein unendliches Sehnen knüpft mich wieder geistig an Euch. Meine letzte Taktlosigkeit möchte ich durch eine neue Sendung von Studien und einer Komposition wieder gut machen mit dem Versprechen, sie gewiß nicht wieder zu verlangen. Für Euren lieben Brief danke ich recht sehr, er zeigte mir, daß Ihr, liebe Mamma, eine lebendige Teilnahme an mir nehmt, deren ich nicht unwürdig werden will. Wie freue ich mich, nächsten Herbst Eure und des lieben Papas Züge aufs Papier zu bringen, und dadurch mir und meinen Geschwistern Freude zu machen —

Den herrlichsten Winter haben wir hier in Genf, lauter herrliche Tage, laue Winde, selten Regen, nie Schnee, was mich viel in meinem Studium erhält, das mit je länger, desto größerer Leidenschaft getrieben wird. Wo es hinaus will, weiß ich nicht, aber ich fühle, daß ich die Kunst mit ganzer Seele liebe.

Von Zeit zu Zeit gehe ich in die Kirche, vor 14 Tagen zum letzten Male, wo ich eine sehr schöne Predigt anhörte. Letzthin machte ich das Portrait des alten Herrn Pfarrers de Fernez, das gelungen ist und jedermann seiner Ähnlichkeit wegen gefällt. Dafür erhielt ich ein Abonnement auf dem Dampfschiff Helvetie, welches ich von Zeit zu Zeit an Sonntagen zu benutzen beabsichtige.

In Gesellschaft gehe ich nicht zu viel: denn die Akademie²¹ abends verhindert mich. Mittwochs jedoch besuche ich den Salon eines gewissen Herrn Auriols, der was an Malerei, Bildhauerei und Musik Interessantes da ist, bei sich vereinigt. Mein Meister geht auch hin, und es war für uns Schüler sehr interessant, mit allen diesen Leuten wie Lugardon²², Calame, Diday etc. etwas bekannt zu werden. Meistens sind gegen 50 Personen eingeladen, ein Männerquartett, öfters auch Violinquartett. Letzthin spielte der berühmte Pianist und Compositeur Lisberg²³. A propos, ich gratuliere Adolfen für sein musikalisches Talent, es wird ihm später großen Genuß verschaffen, überall einführen und anderen große Freude machen. — 3 Bediente servieren beständig Tee, Backwerk, Merengen, Punsch. Doch sind diese Zusammenkünfte zu steif für Herren, da bis jetzt keine Damen eingeladen wurden. Sonntagabends nehme ich den Tee bei Monsieur Allier, wo ich dann regelmäßig Gelegenheit habe, mit Damen französische Konversation zu treiben; aber im ganzen finde ich den Genfer kalt, geldstolz und selten von breiten Ansichten. Natürlich gibt es ehrenwerte Ausnahmen. — Gestern habe ich um 10 Uhr morgens das Portrait eines Metzgermeisters angefangen und abends 5 Uhr ganz vollendet, bis zum Beine mit Händen, und mit einer solchen Sicherheit und Kaltblütigkeit, wie noch nie; ich streiche nämlich mit den übrigen Schülern Menns bei schönem Wetter in den Vorstädten und zwischen den Toren herum, um überall Pferde, Vieh und Menschengruppen zu zeichnen, und da sieht mir der besagte Metzgermeister zu und denkt, wenn der einen Eselskopf so gut zeichnet, sozeichnet er den meinen auch. Nächste Woche werde ich das Portrait seiner Gemahlin machen. — In Farben male ich das Portrait eines Architekten, eines Handelsmannes und eines Musikers. Ich bin fest überzeugt, daß ich mit fernern Anstrengungen im Portrait reüssieren werde, und so wenigstens von dieser Seite meines zukünftigen Broterwerbs sicher sein werde.

21 «Akademie» hier soviel wie Abendakt.

²² Gemeint ist natürlich Léonard Lugardon, 1801—1884; der Sohn Lugardon, Albert, war gleichaltrig mit Simon.

23 Wohl Charles-Samuel Bovy-Lysberg, 1821—1873. Schüler von Chopin. Sohn des Medailleurs Antoine Bovy und Neffe des Malers Daniel Bovy, des Freundes von Menn und Corot.

..... Meine liebe Mamma, ich muß schließen und es wünscht von ganzem Herzen, bald die besten Nachrichten von Euch, Papa und der ganzen Familie zu erhalten

Euer dankbarer Fritz.

Von der folgenden Lebensetappe Simons, seiner Pariser Zeit, Ende 1849 bis Frühjahr 1851, stehen uns leider keine Briefe zur Verfügung. 1850 ist er, bis zur Reise nach Antwerpen, im Schüleratelier von Gleyre. Über die Schulzeit bei Gleyre hat Bachelin berichtet, der, ebenso wie Jacot-Guillarmod, dort sein Mitschüler war. Den Sommer 1850 verbringt Simon in Antwerpen. Im Winter 1850/51 scheint sich in Paris die Lungenkrankheit merklich verschlimmert zu haben.

Im Sommer 1851 ist Simon, nun als fertiger Maler, zusammen mit einem englischen Kameraden vom Atelier Gleyre her, in dem bei den Menn-Schülern beliebten Reignier in Savoyen (südlich von Annemasse). Ende 1851 geht er nach Bern und bleibt dort bis Anfang 1852. In Genf, wohin er sich wendet, ruft ihn der Tod des Vaters, auf den er im folgenden Brief anspielt, nach Bern zurück. Den Rest des Winters 1851/52 bleibt er in der Heimatstadt, und zieht dann im Frühling 1852 wiederum nach Reignier.

X

An den Onkel Georg ²⁴

Reignier, den 12ten Mai 1852.

Lieber Onkel,

Nicht länger kann ich es ausstehen lassen, Ihnen, lieber Onkel, einige Nachrichten von mir zu geben, in der festen Hoffnung, daß im Laufe des Sommers mir das Glück zuteil werden möchte, Sie hier persönlich zu sehen, und mich wieder recht heimelig mit meinem väterlichen Freunde unterhalten zu können. Inzwischen genüge die Korrespondenz! Gestern ist es 14 Tage, daß ich meine Kampagne angetreten habe, — ich brauche es Ihnen nicht zu versichern, daß die ersten Tage meiner Abreise von Bern höchst penibel waren; ich kam mir recht verlassen vor; einer der Haupthebel meiner bisherigen Anstrengungen, dem lieben Papa doch noch einmal Freude und Ehre zu machen, ist gefallen, und nur die Idee, wenigstens sein Andenken durch möglichste Erfüllung meiner Pflicht, durch entschiedene Arbeitsamkeit zu ehren, haben mich wieder gehoben, mit der Hoffnung eines einstigen Wiedersehens.

Hier in Reignier habe ich nun recht Zeit, zu mir selbst zu kommen; ein ruhigeres, Geist wie Körper zuträglicheres Leben könnte ich nirgends finden.

Ich glaube nicht nötig (*zu*) haben, Ihnen, lieber Onkel, zu sagen, daß ich in der Arbeit meine frühere Fröhlichkeit gesucht habe, daß alle Segel meines

²⁴ Vgl. Fußnote 19.

Schiffleins aufgezogen sind, daß ich von früh bis abends mit wahrer Vollgenuß in der lieblichen Natur arbeite, auch 4 Bilder in Arbeit habe²⁵, welche ich alle nach der Natur studiere und soweit als möglich auszuarbeiten mich befleißige; denn, ich muß das Höhere erzwingen und Künstlerisches zu Tage befördern. — Der Besuch der lieben Mamma, nebst Henriette, Adolf und Herrn de Fernez hat mich unendlich gefreut, war aber leider nur so kurz, daß er mir jetzt wie ein Traum vorkommt. Letzten Sonntag war Herr de Fernez mit Adolf wieder bei mir, wir haben beim herrlichsten Wetter einen reizenden Spaziergang gemacht. Gestern ist die Kunstausstellung in Winterthur eröffnet worden, wo (hélas!) auch 4 meiner Kinder zur Gschau! ausgestellt sind²⁶, den ganzen Tag läutete es in meinem linken Ohr, was ein schlimmes Vorzeichen; doch genug Bescheidenheit, ich schäme mich ihrer nicht, und sollten sie auch verachtet oder unbemerkt durch die Welt reisen, denn mein Möglichstes habe ich darin gemacht. Doch soll es von Jahr zu Jahr besser kommen.

Mein innigstgeliebter Onkel, kommen Sie doch recht bald, und ich glaube Ihnen voraussagen zu können, daß das Reischen Ihnen, hauptsächlich Adolf²⁷ und mir wieder eine recht wohltuende Erinnerung sein wird. Grüßen Sie mir recht sehr Tante, Berni, meine Schwäger etc., an Mamma und meine Schwestern habe ich ebenfalls eine Epistel unter dem Schraubstock. Verzeihen Sie mir meine wirklich unharmonische Handschrift, aber es ist heute seit 7 Jahren das erste Mal, daß ich meine Feder selbst schneiden mußte; zudem ist mein unglückseliger Charakter Ihnen schon zu bekannt, als daß Sie sich noch entsetzen werden. Was kann ich Ihnen schreiben, lieber Onkel, mein Leben fließt äußerlich ganz einförmig, künstlerisch aber voll reger Impulse vorbei, und gerade diese lassen sich mit der Feder nicht wiedergeben, da muß Pinsel und Palette zur Hand, und selbst diese bleiben leider gar zu oft weit hinter dem wollenden Gefühl zurück.

25 1852 in Reignier sind Kat. 6 und Kat. 7 entstanden. Das dritte Bild ist wahrscheinlich Kat. 8, das vierte vielleicht ein Bild mit dem Titel *Une forge*. Vgl. den folgenden Brief und die Fußnote 29.

²⁶ Simon spricht von der Turnusausstellung des Schweizerischen Kunstvereins. Wir zitieren nach dem Berner Katalog der Turnusausstellung von 1852:

«Simon, Fr., in Bern.

216. Ein französischer Postwagen	.	.	.	.	.	.	150.—
217. Eine Dorfschmiede	.	.	.	.	.	.	150.—
218. >	>	.	.	.	.	.	150.—
219. >	>	.	.	.	.	.	100.—

Diese Bilder scheinen verschollen zu sein.

27 Der Bruder Adolf war damals in Genf in Pension.

In der Hoffnung, Sie bald zu sehen, oder doch einen Brief von Ihnen,
lieber Onkel, zu erhalten,

verbleibt Ihr ergebener
dankbarer Neffe
Fr. Simon

XI

An den Onkel Georg

Reignier, den 29 Juni 1852

Der Brief handelt hauptsächlich von einem Rückfall sowohl der Venenentzündung, die er in den Briefen aus München erwähnt, wie der Brustkrankheit, und verschiedenen Kuren dagegen. Der Rückfall, der vor fünf Wochen eingetreten ist, hat ihn in der Arbeit zurückgeworfen.

..... seit 8 Tagen arbeite ich wieder. Letzten Sonntag kam er (*der Bruder Adolf*) mit Herrn Dietler²⁸ nach Reignier, und dieser Tag, wo ich mit ihnen wenigstens etwas spazieren mußte, weil es mir besonders Herrn Dietler gegenüber unangenehm war, zu klagen, hat mich wieder zurückgebracht Die Arbeit ist jetzt für mich ein wahrer Genuß, und was mir in den Beinen mangelt, steckt jetzt in meiner Hand, und nie habe ich mit soviel Wonnegefühl und ich glaube Geschick gepinselt Gottlob, lieber Onkel, habe ich 3 Bilder zu Ende gebracht, die für die Genfer Ausstellung bestimmt sind²⁹, und wenn mich wirklich das Unglück nicht auf allen Seiten anpackt, bin ich der Hoffnung, wenigstens das eine oder andere verkaufen zu können.

Ich glaube, mit noch 350 frs. de Fre. werde ich jetzt bis Ende Oktober auskommen, um so mehr ich der festen Hoffnung bin, auf 2 Ausstellungen Bilder habend, wenigstens 200 frs. zu verdienen.

Seit 1852 spielte sich Simons Leben so ab, daß er die Winter seiner Krankheit wegen regelmäßig in Hyères (Dép. Var, östlich von Toulon) verbrachte (mit Ausnahme der Winter 1853/54 und 1858/59, wo er in Rom war) und die Sommer regelmäßig in der Schweiz. Hyères ist auf diese Weise die zweite, sehr geliebte Heimat des Malers geworden. Die beiden folgenden Briefe stammen aus dem ersten dort zugebrachten Winter, 1852/53.

²⁸ Simons erster Lehrer Friedrich Dietler.

²⁹ Auf der Genfer Ausstellung von 1852 hatte Simon sechs Bilder, Kat. 2, 5, 6, 7, 8 und ein Bild *Une forge*. Die drei in Reignier zu Ende gebrachten Bilder sind — da Kat. 2 und 5 früher entstanden sind — Kat. 6 und 7 und wahrscheinlich 8. Das Bild *Une forge* ist entweder ebenfalls ein älteres Bild oder das im vorigen Brief erwähnte vierte in Reignier gemalte und doch noch für die Ausstellung fertig gewordene Stück. — Verkauft hat Simon auf dieser Genfer Ausstellung Kat. 2, 5 und 7, und zwar an James Fazy, aus dessen Besitz sie später auf Umwegen ins Genfer Museum gekommen sind. Vgl. Bodmer a. a. O.

XII

An den Onkel Georg. Aus Hyères, Ende 1852 (vgl. das Ende des Briefes).

Lieber Onkel,

Das Jahr geht zu Ende, Weihnachten ist da, und beinahe hätte ich es nicht bemerkt und die Gelegenheit zum Schreiben, die mir der Jahresabschluß darbietet, vorbeigehen lassen; denn von Winter haben wir bis dato keine Spur, im Gegenteil mittags 19—20 Grad Wärme und abends oft große Schwüle.

Lieber Onkel, ich danke Ihnen herzlich für alle Ihre Teilnahme, Rat und Tat, die Sie mir in diesem Jahre, so traurig und inhaltsreich³⁰, haben zukommen lassen; und mein inniger Wunsch ist, daß mit wiederkommender Gesundheit ich mir einen Teil der Achtung, den ich bei Ihnen leider eingebüßt zu haben glaube, wieder erwerben möchte. (*Die folgenden Worte* Doch große Seitensprünge lassen lange sind wahrscheinlich gestrichen zu denken.) Erfahrungen und Weisheit und Lebensphilosophie fußen tiefer auf Furchen selbstverschuldeter Prüfungen. — Nicht genug kann ich meinen jetzigen Zustand preisen. Auf der einen Seite geht es tagtäglich besser, ohne jedoch den Schritt rascher oder länger wagen zu dürfen; denn beim kleinsten Vergessen klopft der Mahner an, und läßt sich die Schwäche auf der Brust deutlich spüren, und Herzklopfen und Wallungen kehren wieder. Doch im Vergleich mit meinem Zustand in Bern bin ich unendlich besser; der Husten und (*die*) Heiserkeit sind verschwunden, die Kraft kehrt wieder wie l'embonpoint.

Wie in einer Thronrede die Ereignisse des Jahres 52 zu rekapitulieren, ist wohl nicht nötig, sind sie doch tief eingegraben, und ist die Gegenwart Folge des Vergangenen. Daher schauen wir lieber vorwärts oder noch besser, auf die Gegenwart. Jeder Tag scheint mir ein Geschenk (*der*) Götter, und das läßt mich unendlich genießen. Nie habe ich physisch wie moralisch die Naturkraft der Sonne so gespürt wie jetzt, und Atmen und Leben und was bei den andern Sterblichen Gewohnheit, wird mir zum Genusse. Dabei die Kunst, die ich nicht in wildem fieberhaftem Drängen und Jagen betreibe, sondern als Liebhaber, d. h. nur aus Liebe zur Kunst selbst, nie bis zur Ermüdung, und meine Kräfte dergestalt berechne, daß keine unnötige Energie verloren geht. Dabei hilft die Kunst mir wieder auf. Auch ohne noch viel vorweisen zu können, glaube ich, daß die Qualität besser ist als früher.

Das Leben ist ebenso teuer als angenehm, und hätte ich nicht wöchentlich 4 Lektionen, à 5 fr. per Mal, zu geben, meine Finanzen würden entweder bald schwinden, oder doch müßte ich mich entschließen, um ein Numero tiefer hinabzusteigen und ein Gargote-Leben anzufangen. So aber halte ich mich auf einer sehr angenehmen Stufe der menschlichen Gesellschaft, und die Mittagessen in der Pension Laure sind, was Gastronomie und gemütliche Konversation betrifft, täglich die einzige Zerstreuung. Und da das Mittagessen 6 Uhr abends eingenommen wird, so beschließt es das Tagewerk.

³⁰ Traurig und inhaltsreich wegen des Todes des Vaters 1852.

Tante Legrand³¹, ebenso lebendig an Geist und exzentrisch, aber herzensgut, sieht mir alle meine allfälligen Wünsche von den Augen ab. Sie lässt Sie wie die ganze Familie herzlich grüßen.

Meinen Aufenthalt hier werde ich, so Gott will, mit Mitte Mai beschließen, da ich gehört habe und eigentlich selbst nach der jetzigen Temperatur schließen kann, (*daß*) der Sommer hier sehr heiß wird und da(*bei*) die Nächte wie in Afrika sehr kühl, (*und*) das Wechselfieber herrscht. Ich werde in die Schweiz zurückkehren und meine Kampagne im Kanton Bern machen, und mit einer Schottenkur endigen. Auf diese Weise schwebe ich immer in einer sehr gesunden Mitteltemperatur, der einzigen, die meine geschwächte Gesundheit ertragen zu können scheint.

Denken Sie sich, lieber Onkel, gegen Ende Dezember im Freien arbeiten zu können, und zwar stundenlang, die Natur in frisches Grün gekleidet und zwischen sanften Hügeln in Entfernung das blaue mittelländische Meer und in violettem Dufte die Hyèresischen Inseln.

Bis jetzt habe ich noch nicht viel gemalt, sondern mehr gezeichnet, und zwar schon $1\frac{1}{2}$ Skizzenbücher voll.

Doch genug von mir.

..... Ihr Neffe

Fr. Simon

Hyères, Sonntag nach Weihnachten 1852.

XIII

An den Onkel Georg

Hyères, Sonntag, den 1. März 1853

Lieber Onkel,

Wirklich, ist es Einförmigkeit des Lebens, oder eher die so angenehm als nützlich ausgefüllte Zeit, die mir Wochen wie Tage hineilen lässt. Kaum faßt man die Wirklichkeit beim Zipfel, ist sie schon zur Vergangenheit geworden, kaum mische ich morgens meine Palette, so sinkt der Tag schon ins Abendlicht und füllt mein Atelier mit harmonischer Dämmerung. Kaum wärme ich mir den Rücken in der Morgensonnen und schwelge in der frischen Morgenluft bei meinen Modellen, beim Wiehern der Postgäule und dem emsigen Treiben eines Posthofes³², so sinkt auch schon die Sonne hinter den Hügeln von Al-

³¹ Fräulein Legrand, die in Hyères lebte und sich des Neffen annahm, war eine Tochter des im Berner Kunstmuseum mit einer ganzen Anzahl von Bildern und Zeichnungen vertretenen französischen Malers Pierre-Nicolas Legrand (1758—1829), der das Ende seines Lebens in Bern zubrachte.

³² Simon malte damals *Relai de diligence*, Kat. 11.

manarre ins Meer und vergoldet die Hügel der Stadt mit Ruinen und Olivenwäldchen.

Ich lebe wieder ganz der Kunst, und Gott Lob, oft weht mich wieder die gleiche frische Poesie an, die mich vor 5—6 Jahren oft so fröhlich zur Arbeit trieb; Sie können daraus ersehen, lieber Onkel, daß ich in hygienischer Hinsicht dank der ruhigen Lebensart, zum Bessern avanciere. Doch muß ich alle meine Kräfte wohl berechnen, und habe ich im Sinn, 3—4 Stunden angestrengt zu arbeiten, so sammle ich mir durch Ruhe im Überfluß Kräfte.

Diese Woche hatten wir warmes herrliches Wetter, heute erst nimmt der März seine Revanche und überflutet uns mit Wind und Regen. Letzten Montag bin ich auf einen Tag nach Toulon, das wie Burgdorf von Bern, etwa 3 $\frac{1}{2}$ Stunden von Hyères entfernt ist, gereist, und habe daselbst frischen Schießvorrat, d. h. Oleum, Pinsel und etliche Farben geholt. Ich machte den Weg mit einer meiner hier gemachten Bekanntschaften auf der Imperiale. Gerne hätte ich Sie, lieber Onkel, bei mir gehabt beim Besuch des Arsenals, das allein 12 000 Menschen beschäftigt und die ganze französische Marine doppelt versehen kann; hundert und hundert Kanonen, ein Platz wie der Kornhausplatz in Bern nichts als hochaufgeschichtet Kugeln, Kartätschen etc., ein anderer Hofraum mit ganzen Haufen Betten. Dann ganze Straßen nichts als Seilmaschinen, andere, wo 10 Dampfschiffmaschinen gehämmert werden und dicke Eisenbarren per Dampf wie Butter zerschnitten. Kolossale Zimmerplätze, halb gefertigte oder in Ruhestand versetzte Fregatten. Unter andern besuchten wir das Kriegsschiff, welches unter dem Kommando des Prinzen Joinville die Leiche Napoleons auf der Insel St. Helena holte; hierauf besichtigten wir den Bagne, mit seinen 3000 Züchtlingen, worunter mehr als 213 vielfache Mordtaten begangen haben; man führte uns in den Bazar, wo die Züchtlinge ihre Arbeiten feilbieten, und hier sahen wir einige Physiognomien, die an Galgenausdruck ihresgleichen suchen. Besonders frappierten mich einige aus guter Familie, die sogar noch mit ihrer roten Kutte und glattgeschorenem Schädel, die sogar mit ihrer Kette sich von dem mindern Plebs zu distanzieren wissen; ein Notar aus Aix, der 400 Falsa begangen, ist beim Bureau angestellt und paraphiert und quittiert mit seiner schneeweißen, zierlich soignierten Hand die beim Ankauf nötigen Zettel, während ein anderer die Leute sehr höflich zum Kauf einladet: «Messieurs, je vous en prie, entrez et achetez; je vous donne ma parole d'honneur, que les prix sont on ne peut plus raisonnables.» Bei allemdem haben die Züchtlinge doch etwas so schrecklich Zerknirschtes, was nur einen entsetzlichen Eindruck machen kann. Abends fuhren wir bei herrlich sanftem Frühlingswetter nach Hyères zurück.

Meine Lektionen habe ich teils selbst aufgehört, teils sind Schüler und Schülerinnen verreist; selbst aufgehört, weil mich obligatorisches Reden und Stundengeben sehr entnervt, ins Fieber gejagt, und mich eine Stunde Lektion wieder so ermüdet hat, daß es meine übrigen Arbeiten und die Brust zu beklagen hatten. Und erst seit dem Aufhören der Lektionen bin ich stärker,

fröhlicher, und arbeite wieder emsig an 2 Bildchen³³, die ich anfangs Mai nach Bern bringen werde, um sie an die diesjährige Ausstellung von Lausanne, Genf und Neuenburg zu schicken. Natürlich fällt der Erwerbszweig durch Lektionengeben weg, und ich sehe mich je länger, je mehr durch Gesunden, Talent und Überzeugung entschlossen, durch Bildchen mein Leben zu verdienen, und zwar an den Verdienst noch einige Jahre zuletzt zu denken, und als meine einzige Devise «Fortschreiten in der Kunst» gelten zu lassen. Was hilft es, meine doch schon so schwachen Kräfte durch kleine Kindereien rechts und links zu verschleudern, während ich deren so nötig habe, um mich auf die künstlerische Höhe hinauf zu arbeiten, ohne die die Malerei stets nur Achselzucken, Mittelmäßigkeit und (unleserlich) nach sich zieht; nein, greifen wir nicht nach einer Wurst und lassen die Sau fortlaufen. . . .

Anfangs Mai wird die Hitze inhier schon drückend. Dann auf und davon und nach der lieben Schweiz, um in einem Dörfchen des Kantons Bern rüstig weiter zu schaffen und auf diese Art stets in einem gemäßigten Klima zu leben und eine Molkenkur zu machen. Ich kann nicht helfen, aber ich fühlte nie eine größere Liebe für mein Ländchen als jetzt, wo ich beinahe daraus exiliert bin. . . .

Ihr dankbarer Neffe

Fr Simon

Tante Legrand ist gesund, ich sehe sie sehr oft, und sie läßt Sie und die ganze Familie sehr grüßen.

Das Dörfchen des Kantons Bern, in dem Simon den Sommer 1853 verbringt, ist Meiringen, das damals, wie auch aus dem folgenden Brief hervorgeht, ein richtiger Malerort war.

Von dem römischen Aufenthalt Winter 1853/54 liegen keine Briefe vor, doppelt schade, weil über diese erste Italienreise fast nichts bekannt ist³⁴. Wahrscheinlich beziehen sich auf sie — nicht auf die zweite Italienfahrt — die Worte Walthards: «es scheint jedoch, als ob ein längerer Aufenthalt da-selbst [in Rom] ihm nicht sonderlich behagt habe, obschon er viele treffliche Skizzen heimbrachte. Er sprach nie viel von Rom . . .», denen allerdings in gewisser Weise die Bemerkung in Brief XV widerspricht. Vielleicht ist der reizende kleine Kopf, Kat. 15 (Abb. 3), damals entstanden, bestimmt Kat. 18 damals konzipiert worden.

Für den Sommer 1854 hat Hofmeister irrtümlich einen Aufenthalt in Erlach am Bielersee angenommen, der dann auch in einen Teil der späteren Biographien eingegangen ist, aber sowohl von Brief XV wie dadurch, daß Bache-

³³ Das eine ist Kat. 11.

³⁴ Für das Reisedatum vgl. Kat. 10.

lin lediglich von einem Erlacher Aufenthalt (1855) spricht, widerlegt wird: den Sommer 1854 war Simon wiederum in Meiringen.

Den Winter 1854/55 verbrachte der Maler in Hyères, den Sommer 1855 in Erlach. Aus Brief XVIII vom 2. Dezember 1855 geht mit Sicherheit ein kurz zuvor erfolgter Besuch von Paris hervor, wahrscheinlich ein Abstecher auf der Rückreise nach Hyères im Spätherbst 1855. Der Aufenthalt in Hyères dehnte sich diesmal bis in den Juli 1856 aus, da ihn die Vollendung des großen, figurenreichen Bildes Sous la croix (Kat. 21), neben der Osteria das Hauptwerk Simons, dort festhielt. Die Angabe Hofmeisters, er habe in diesem Jahre 1856 die gewohnte Sommer-Studienreise aufgeben müssen, ist unrichtig; aus den Angaben Bachelins ist mit Bestimmtheit zu entnehmen, daß Simon in der zweiten Sommerhälfte in Thielle und Neuchâtel war. Der Winter 1856/57 sieht ihn wiederum in Hyères, der folgende Sommer in Kerzers. Nach beendetem Winteraufenthalt in Hyères (1857/58) trat infolge einer Erkältung auf einer Fahrt über den Genfersee eine Verschlimmerung des Leidens ein, so daß der Maler im Sommer 1858 in Bad Weißenburg Heilung suchte.

XIV

An den Onkel Georg

Meiringen, Sonntag, den 7. August 1853.

Lieber Onkel,

Das endliche Resultat der Gesamtsumme meines Vermögens ist glücklicherweise größer, als ich es je hoffen konnte, doch aber, das sehe ich wohl ein, nicht stark genug, um mich, ohne etwas dabei zu verdienen, ein ganzes Jahr durch leben zu lassen, zumal ich, wegen meiner obwohl schon gestärkten, aber doch noch sehr delikaten Gesundheit, noch eine Reihe von Jahren einen milderen Himmelsstrich während des Winters aufzusuchen genötigt bin.

Ich mache mir keinerlei Illusionen für meine Zukunft; und das ist mein einziger und unabänderlicher Entschluß, der sowohl in meinen Ansichten über Kunst, in der Art Talent, dessen ich je teilhaftig geworden, und in meiner doch schwachen und entnervten Gesundheit seinen Grund hat, daß ich nie und nimmer mich zu einem handwerksmäßigen Betreiben der Malerei verstehen werde.

Das wäre auch unklug, denn ich würde, was mechanische Geschicklichkeit betrifft, nie mit andern rivalisieren können, und das Einzige, was meinen sonst so schwachen Arbeiten noch einigen Wert gibt, die Poesie, einbüßen.

Glauben Sie, lieber Onkel, aber nicht, daß ich es als bloßer Liebhaber ansche; nein, mein einziges Bestreben ist, mich auf den Standpunkt eines Künstlers höhern Rangs hinaufzuschwingen, und der einzige Weg, der dazu führt, ist der, den ich eingeschlagen habe.

Sie rufen mir mit väterlicher Vorsorge zu: «Verdiene». Freilich, aber nicht anders als auf künstlerischem Wege, und das ist nur durch gute Arbeiten möglich. Diese aber zu machen, bedarf es der Ruhe und daß ich meine düstere Zukunft vergesse, nur vorwärts blickend mich in meine Arbeiten vertiefe, und in jedes neue Bild ein Stück meiner selbst hineinlege; denn wenn ich mich in eine unnötige Hast hineinbringe und seufzend an alle Mittel des Verdienstes denke, so geht die Inspiration zum Kuckuck.

Ich trage die Konsequenzen meines Berufes, und hauptsächlich deshalb, weil ich ihn so liebe und verehre.

Deshalb werden mir noch böse Zeiten warten, um so mehr, da ich als böses Vorzeichen noch von meinen Bildern in Lausanne nicht den mindesten Wink erhalten habe, und so alle wieder unverkauft und vielleicht unbemerkt zurückkommen werden, und mir statt Aufmunterung von außen nur das Bewußtsein, mein Möglichstes getan und etwas Tiefempfundenes nach Kräften ausgeführt zu haben, bleiben wird.

Dem mag nun sein, wie es sein wird, aber ich werde unverdrossen arbeiten, und mein höchstes Bestreben ist, einmal ein recht durchgeföhrtes nettes Bildchen zu liefern. Doch genug hievon.

Was meine Gesundheit betrifft, hat sie sich in der gesunden Luft und infolge einer mehrwöchentlichen Ziegenmolkenkur bedeutend gestärkt, doch bei Wetteränderungen und bei kaltfeuchtem Wetter stellt sich wieder das Asthma ein. Doch mit Geduld und Sorge geht alles zu Ende. — Wir hatten eine ganz nette Malergesellschaft, darunter einige Berühmtheiten, doch von 8 sind wir nur noch 3. Mein Freund Guillarmod³⁵ lebt schon seit 6 Wochen auf den höchsten Alpen und kommt nur alle 14 Tage bis 3 Wochen ins Tal herab, während ich inhier einige kleine Landschaftsbilder mit Figuren³⁶, bei schlechtem Wetter aber eine Küche male³⁷. Im ganzen ist Savoyen tausendmal reicher, origineller als das Oberland.

Ihr ergebener dankbarer
Neffe Fr. Simon

XV

An den Bruder³⁸. Aus Meiringen.

Freitag, 11. August 1854.

Mein lieber Bruder.

Du wirst Dich wundern, von mir einen Geschäftsbrief zu erhalten, während ich Dir lieber nur einen poetischen schriebe. Ob und wie ich in Genf

³⁵ Jules Jacot-Guillarmod, mit dem Simon bei Menn und bei Gleyre zusammen studierte. Nach Bodmer haben Simon und Guillarmod die Reise nach Paris 1849 gemeinsam gemacht.

³⁶ Vgl. Kat. 12, 13.

³⁷ Kat. 14.

³⁸ Adolf Simon.

diesmal aufgenommen werde³⁹, kann kein Mensch sagen, und von Erfahrungen gewitzigt, überlasse ich mich keinerlei sanguinischen Hoffnungen, daher meine Zukunft in jeder Hinsicht höchst zweifelhaft ist. Nichts desto weniger arbeite ich rastlos vorwärts, und sollte ich bei Lebzeiten keine oder wenig Anerkennung finden, so geht es mir halt nicht besser und nicht schlimmer als den besten. . . .

Wir sind bis dato nur zu 3 Mann hoch; ich habe 4 Bilder in Arbeit⁴⁰, und so Gott will, werde ich sie zu einem passablen Ende führen.

Jetzt erst bin ich froh, die stolze Roma verlassen zu haben, denn nach gestern eingegangenen Briefen sind meine dort zurückgebliebenen Freunde⁴¹ auch jetzt fortgereist, der Cholera entflohen.

Dein Dich liebender

Fritz

Meiringen, Pension Ruef 42.

XVI

An den Onkel Georg

Hyères, den 7. Dezember 1854.

..... Das Studium eines ziemlich bedeutenden Bildes⁴³ nimmt übrigens meine ganze Zeit in Anspruch, und ich werde mein Möglichstes tun, um eine höchst geistreiche und leuchtende Malerei mir anzueignen; besonders bin ich jetzt ganz vernarrt, statt Berge einen weiten Horizont meinen Figuren als Hintergrund zu geben, wodurch dieselben viel mehr wirken, und das ganze Bild einen viel freieren und poetischen Anblick erhält.

Oft bin ich aber im Geiste bei euch allen, meine Lieben, und wenn mich das kalte, unwirtliche Klima emigrieren heißt, so sind die ewig festen Bande der Familie und Dankbarkeit, wie die unverwischbaren Jugendeindrücke, wie

³⁹ Auf der Genfer Ausstellung 1854 hatte Simon vier Bilder: *Une diligence, Intérieur de cuisine* (wahrscheinlich Kat. 14), *Village de l'Oberland* und *Une basse-cour de l'Oberland*. «M. Simon, de Berne, élève de M. Menn, gagne de plus en plus la faveur du public», schreibt die *Revue Suisse*, 1854, über diese Ausstellung.

40 Dabei wahrscheinlich Kat. 17.

⁴¹ Wer diese Freunde des ersten römischen Aufenthaltes waren, ist nicht bekannt.

42 Aufgabestempel «Meiringen 11 Aout 54».

⁴³ La rencontre, Kat. 18. Eine entzückende, sehr frische Skizze zu diesem Bild im Genfer Museum: Kat. 44, Abb. 4. Die folgende Bemerkung Simons bedeutet nicht, daß er dieses Bild zuerst mit einem anderen Hintergrund geplant habe, sondern bezieht sich auf einen Gegensatz gegenüber älteren Bildern wie Kat. 6, 12, 17.

auch ein wenig Patriotismus da, um mich stets zu erinnern, daß ich ein Berner bin, und zwar der fd. Gesellschaft von Webern zugeteilt. — Wenn ich gesund und bei Kräften, so gedenke ich, statt einem 2 Bilder zu malen, aber l'uno doppo l'altro; aber jedenfalls werde ich Hyères erst verlassen, wenn der Junius anbricht. Doch keine Projekte. Lektionen gibt es heuer keine und Portraits noch weniger, was aber eher gut ist, indem ich meine ganze Kraft auf vollständige Vollendung der angefangenen Arbeiten verwenden kann.

..... meine herzlichen Grüße an Herrn Dietler

XVII

An den Onkel Georg

Erlach, den August 1855 ^{44.}

Mein lieber Onkel!

Bei einer heftigen Hitze, die mich beinahe an italienisches Fegfeuer erinnert, und mit einer Feder, die einzige und unglaublich schlecht ist, schreibe (*ich*) Ihnen etliche Zeilen, in Erwartung eines Pferdemodelles. — Einerseits drängt es mich, Ihnen, lieber Onkel, eine Ergebenheitsadresse zuzuschicken, andererseits ein Bruchstück aus dem Nouvelliste Vaudois, der mir letzter Tage zugekommen, worin als Gegengift gegen die Thunerkritik ⁴⁵ Beiliegendes über die Lausannerausstellung lautet. — Sonst befindet sich mich wohl und hoffe, daß Sie umgeben von jungen und alten Nichten einen angenehmen Aufenthalt gemacht haben in dem schattenreichen komfortablen Interlaken. — Ich meinerseits arbeite ruhig und gemütlich drauflos, und nur der Schiffszug ⁴⁶ erpreßt mir manchen Stoßseufzer, wenn ich in brennender Sonnenhitze an der

⁴⁴ Die Angabe des Tages ist ausgelassen. Der Brief scheint am 9. August in Bern gestempelt zu sein und wurde, wie aus einer Notiz des Empfängers hervorgeht, am 10. August beantwortet.

⁴⁵ Eine Kritik über die Bernische Kantonal-Kunstausstellung in Thun, Juli/August 1855, auf der Simon vier Bilder hatte:

- Friedrich Simon aus Bern.
- 75. Ortolana, Studienkopf aus Italien.
- 76. Brunnen, im Hasli-Thal.
- 77. Eine Küche.
- 78. Ein Bauernhaus im Oberland.»

Die Studie *Ortolana* ist nach A. Simon, *Bern. Biographien*, p. 306, 1855 in den Besitz eines Lehrers Flückiger in Rüegsau gekommen. Nachforschungen in Rüegsau, um das Bild für die Berner Ausstellung zu erhalten, führten zu keinem Ergebnis, begreiflicherweise! — Diese Thuner Kritik ist wahrscheinlich die gleiche, von der Bachelin, p. 97, erzählt: «Simon, alors dans notre voisinage, nous apporta un matin certain journal de langue allemande contenant une analyse de l'exposition. L'auteur, qui comblait d'éloges les plus étranges ouvrages, terminait à peu près ainsi: „Quant à M. Simon, nous n'en parlerons pas. . . .“ Ceci nous amusa beaucoup et longtemps après, lorsque, le peintre nous montrait quelque toile charmante, nous lui exprimions notre admiration en lui répétant: „Quant à M. Simon, nous n'en parlerons pas. . . .“»

⁴⁶ Kat. 19.

Zahl manövriere, und gleich der Alliierten Armee in der Krim tausende (sans blague) von Bremsen und Mücken unter meinem Sonnenschirm Schatten (*suchen*) und in meinem höchsteigenen Blute Rafraichissements stechen; nebenbei beschäftige ich mich schon im voraus und in Gedanken mit einem größeren Bilde, das ich nächsten Winter in Hyères ausführen werde⁴⁷, und wo einige französische Troupiers eine Hauptrolle spielen werden. — Lächerlich und schwach fand ich die Repliken von Volmar im Bund⁴⁸; viel bezeichnender ist schweigende Verachtung.

Mein Aufenthalt hier wird bis Anfang Oktober dauern; worauf ich, so Gott will, mit 2 Bildchen⁴⁹ in Bern einziehen werde.

An den Sonntagnachmittagen versammeln wir uns meistens (unserer 4 unglückliche Malheure⁵⁰) entweder in Gampelen, oder in Marin bei St Blaise, und spazieren unter den gemütlichsten collegialischen Verhältnissen.

Schließlich meine herzlichsten Grüße an besonders aber grüßt Sie aufs herzlichste

Ihr ergebener Neffe

Fritz.

Donnerstag. am Tage ohne Datum.

XVIII

An den Onkel Georg

Hyères, den 2ten Dezember 1855.

..... Auch mein Bild habe ich schon begonnen⁵¹, es wird mir nie dagegewesene Schwierigkeiten bereiten, da die Figuren ziemlich groß werden. Jedoch gehe ich mutig voran und werde halt liefern, was ich kann, womit sich auch Mit- und Nachwelt genügen muß.

..... Aber doch fühle ich mich sehr glücklich und wünschte mir nichts Anderes, da die Lebensmaschine ruhig ihren Gang geht, so daß ich meinem Gaul den Zaum gemütlich auf den Hals legen kann und wenn ich auch kein Meisterwerk liefern kann, so fühle ich doch zu deutlich, daß ich nicht auf

⁴⁷ *Sous la croix*, Kat. 21.

⁴⁸ Unbekannt, worauf sich beziehend.

⁴⁹ Kat. 19 und 20.

⁵⁰ Zwei davon sind Bachelin, mit dem er sich erst hier näher anfreundet, und Jacot-Guillarmod, der in Neuhaus seinen Sitz hat. Einen vierten Maler erwähnt Bachelin nicht. A. Simon a. a. O. denkt an Anker, der Simon tatsächlich gekannt haben muß, da Bachelin ihn für seine Studie um Auskünfte gebeten hat (vgl. Bachelin, p. 539).

⁵¹ *Sous la croix*, Kat. 21.

der abgelaufenen Bahn der Gemeinplätze fortmarschiere, sondern lieber den weichen Grasboden der Intimität und meines eigenen Charakters wähle.

Vielfach staunte ich die Meisterwerke in der Pariser Kunstausstellung⁵² an, und dies Studium wird einen langen Nachklang in mir zurücklassen; jedoch, wenn ich auf der einen Seite einsehen lernte, daß was Technik anbelangt, ich noch sehr schwach bin, so fand ich dennoch in der Ausstellung nichts, was direkt meinem vorgesetzten Ideale entspräche. Nirgends fand ich die Verherrlichung des Reisens, selten tiefer angeschlagene Saiten eines heimlichen Gefühles. Darum will ich unentwegt vorwärts marschieren durch dick und dünn.

Im Verschwinden der alten gemütlichen Reiseart liegt eine traurige Poesie, und ich fühle mich angeregt, mich noch an die letzten Postgäule, an die letzten Postwagen anzuklammern. Mein jetziges Bild⁵³ stellt eine Abendlandschaft vor — mit einem dunkeln Kreuze an der staubigen Landstraße; rückkehrende Troupiers mit verwitterten Gesichtern lagern ermüdet im (*unleserlich*) Grase, vermischt mit jungen reisenden Arbeitern, während stolz und diese Gruppe keiner Beachtung würdigend eine elegante Reisekalesche dem fernen, im Abendglanze glitzernden Ziele zufährt. Ich hoffe, daß dieses Bild erstens durch den malerischen lebendigen Anstrich den oberflächlichen Beschauer interessieren, im tiefern Denker aber einige philosophische Gedanken erwecken soll. Daß ich es zu einem nur passablen Ende führen möge, gebe Gott.

Soviel von mir.

..... Letzthin fuhr ich per Post nach Toulon, um daselbst einige nötige Materialien als da sind: bonnet de police, Habersack etc. bei den Trödlern aufzukaufen. An vortrefflichen Modellen gebricht es hier nicht, da ein ziemlich bedeutendes Krankendepot aus der Krim hier ist und namentlich viele Deutsche aus der Fremdenlegion.

XIX

An die Stiefmutter

Hyères, den 2ten März 1856.

Zur Verlobung der Schwester Henriette.

Anfang November 1858 ist Simon, wahrscheinlich nach einem Zwischenaufenthalt in Hyères, in Mentone und geht von dort im gleichen Monat nach Rom. Am 30. März 1859 schreibt er aus Rom an Bachelin, seine Abreise sei auf den 18. Mai festgesetzt, er werde über Marseille fahren und Anfang Juni

⁵² Die Kunstausstellung der Exposition Universelle 1855. Die Weltausstellung dauerte bis Dezember.

⁵³ *Sous la croix.*

in der Schweiz sein. Ein Skizzenbuchblatt von Porto d'Anzio (Kat. 220) ist vom 15. Mai 1859 datiert.

Von den Freunden, die er in dem folgenden Brieffragment erwähnt, kennen wir schon den Bildhauer Eduard Müller⁵⁴. Ob Simon Ernst Stückelberg, der von Mai 1857 bis Herbst 1859 (zum erstenmal) in Rom war, erst dort oder schon früher, etwa in Stückelbergs Berner oder Antwerpner Studienzeit, kennengelernt hat, wissen wir nicht. Gerne wüßten wir auch, ob Simon auch seinerseits mit den Malern, mit denen Stückelberg in Rom umgegangen ist, verkehrt hat, so mit Heinrich Franz-Dreber und Feuerbach. Albert Gessler⁵⁵ hat die Freundschaft zwischen Simon und Stückelberg hübsch beschrieben: Stückelberg «fand alte und neue Freunde namentlich aber den Berner Tiermaler Fritz Simon. Mit diesem hatte er den vertrautesten Umgang, und noch in seinem Alter sprach er von dem Frühverstorbenen, dessen Büste heute noch im Salon des ‚Erimanshofes‘ steht⁵⁶, als von einem seiner Liebsten und einem ganz hervorragenden Talente [Gessler zitiert hier in einer Fußnote den bekannten Ausspruch Horace Vernets über Simon]. Eine der außergewöhnlich guten Tierstudien Simons hatte Stückelberg immer im Schlafzimmer hängen⁵⁷, und ein Skizzenbuch des Freundes bewahrte er als kostlichen Besitz bei seinen eigenen teuersten Erinnerungen, den Blättern aus den Sabinerbergen. Sein Quartier hatte er, eine Zeitlang mit Simon zusammen, bei der liebenswürdigen und gemütvollen Römerin Teresina Reinhart, der Tochter des 1847 verstorbenen Joh. Christian Reinhart, der noch mit Koch und Carstens befreundet gewesen war» Frühjahr 1862 ist Stückelberg wieder in Rom und wohnt wiederum bei Teresina Reinhart, «wo ich», schreibt er am 11. April an den Ratsherrn J. J. ImHof, «mit Freund Simon zusammengewohnt und zusammengehalten in Freud und Leid. Leute und Möbel sind dieselben geblieben. Wie nach langem Schlaf komme ich mir vor in bekannten Räumen; aber dem vor drei Jahren der erste Morgengruß galt, der ist, geschieden von der ewigen Stadt, in einer noch ewigeren; ob er da wacht oder schläft, ich weiß nicht»^{57a}.

Im Sommer 1859 ist Simon wieder in Kerzers, wohin auch Menn im Juli für einige Wochen kommt, im Herbst 1859 macht er eine Traubenzurk in Bex und im Winter 1859/60 ist er wieder in Hyères.

XX

Fragment (Blatt 5.) eines Briefes aus Rom, Ende 1858, an einen unbekannten Adressaten, vielleicht die Stiefmutter.

Rock mit schwarzem Pelzkragen⁵⁸; Reisebeschreibungen und Militärbücher auf dem Tische und die Pfeife angesteckt; sein Andenken wird stets ein hei-

⁵⁴ Vgl. Brief IV, V und VI und Fußnote 11.

⁵⁵ Albert Gessler, *Ernst Stückelberg*, Basel 1904, p. 40, 41.

⁵⁶ Kat. 229.

⁵⁷ Wahrscheinlich Kat. 203.

^{57a} Gessler, a. a. O., p. 51.

⁵⁸ Der ganze Passus bezieht sich auf den Onkel Georg, der 1858 gestorben war.

liges für mich sein, und das wäre um keinen Grad anders, hätte er mich auch nicht bevorzugt in seinem Testamente. Die edle echt brüderliche Gesinnung Adolfs lässt mich jedoch diese Gabe noch inniger genießen, und wenn er weiß, daß vielleicht mein Leben dadurch gerettet wird, so hat seine Abnegation einen noch höheren Wert in meinen Augen. —

Mein Leben hier verfließt einförmig und doch sehr interessant; ist es schönes Wetter, so schlendre ich den ganzen Tag auf den sonnigen Plätzen herum mit Skizzenbuch und gespitzter Bleifeder; da fehlt es nicht an malerischen Motiven und Gruppen, und angenehm und fröhlich verlebe ich diese Stunden.

Mittags Gabelfrühstück in einer Künstlerrestauration, gewöhnlich Risotto, gebackene Leber, Wildschwein oder Rostbeaf und Gemüse und Crostata di frutti (Fruchtkuchen), oft auch wilden, vorzüglichen Blumenkohl, und selten kostet mich eine solche Mahlzeit mehr als 1 Franken.

Das Leben ist, was Lebensmittel anbelangt, sehr billig, desto teurer sind aber Logis, Wäsche und dgl. Doch bin ich bei sehr braven Leuten, die aber kein Deutsch und kein Französisch verstehen. Zuweilen leistet mein Freund Stückerberg aus Basel Dienste als Drogman, doch noch öfters heißt es, italienisch gesprochen, und sollten auch alle Konjugationen in tausend Stücke zer-splittern. Die Abende bringe ich von 7 Uhr an zu Hause zu. Gern ginge ich um 5 Uhr auch nicht aus, aber gegessen muß doch sein. Ein anderer alter Freund und Studienkamerad aus München, Ed. Müller, Bildhauer, hat meine Büste in Lebensgröße modelliert⁵⁹, so daß, wenn je die Stadt Bern mich einst nach rollender Jahrhunderte Vollendung auf einen Brunnen stellen möchte, der dermalige Christen⁶⁰ ein ziemlich getreues Abbild meiner Wenigkeit wird benützen können. Letzthin gingen etliche meiner ehemaligen Studiengenossen auf mehrere Tage auf die Jagd und kehrten mit Schnepfen reich beladen zurück und gaben ein ausgezeichnetes Jägerdéjeuné, zu dem ich auch eingeladen worden bin, und das im Atelier des einen zwischen Staffeleien, angefangenen Bildern, Totenköpfen und Gipsfiguren auf eine recht frohe Weise spezialisiert wurde. Die deutschprotestantische Predigt im Preußischen Gesandtschaftshotel habe ich auch schon besucht; der lutherische Ritus scheint mir an Ernst weit hinter unserem reformierten zu stehen; die Predigt war für ein wissenschaftliches Publikum gehalten, wie sich das übrigens denken läßt, da hier nur kunstliebende, gebildete Fremde herkommen. Aber ich kann nicht helfen, ich ziehe eine energische praktische Predigt solchen mehr wissenschaftlichen und ästhetischen Betrachtungen vor.

Weitere Projekte wage ich gar nicht zu machen, doch hoffe ich im Frühjahr zurückzukommen, und zwar, so Gott will, gestärkt und etwas besser; jedenfalls werde (*ich*) seiner Zeit die Sache den Herren Doktoren anheimstellen

59 Kat. 229.

60 Der damalige Christen war Raphael Christen, 1811—1880, der Autor der Berna vor dem Bundeshaus.

und auch wenn der Zeitpunkt eingetroffen ist, meinen dermaligen Zustand zu Rate ziehen. Für jetzt bin ich nur froh, wenn ich Tag für Tag lebe, ohne zurückzugehen. Das Klima von Rom ist etwas kälter als Hyères, aber für diesmal ist mir dieser Aufenthalt viel angenehmer.

Wie freue ich mich, den lieben Adolf, kurz Alle wiederzusehen, denn nächsten Sommer ist es zwei volle Jahre, daß wir ihn verreisen sahen. Wie sieht er aus? Hat er sich ein artiges Schnäuzchen und Bärtchen angeschafft, und die Geige? En fait de musique habe ich hier im Hause meine eigene Kapelle. Eine Neapolitanerin wohnt über mir und spielt alle Abende und zwar, wie mir vorkommt, sehr gut und gefühlvoll. Sie soll hübsch und jung sein, sagte mir die Signora di casa, aber ihre Musik genügt mir vollständig, und es wird wohl der ganze Winter vergehen, ohne daß ich die wohltätige Fee sehen werde. Sonntag nachmittags spielen abwechselungsweise 3 Regimentsmusiken auf dem Monte Pincio, einer herrlichen Promenade, welche ganz Rom beherrscht. Daselbst ist großartige Toilettenausstellung; denn «fare figura» ist das Hauptglück des römischen Volkes.

XXI

An den Bruder

Hyères, den 14. Januar 1860.

Mein innigstgeliebter Dolf!

Freund Bachelin ist hier seit 2 Tagen, und wird 3—4 Wochen hier bleiben⁶¹. Er malt und zeichnet schon den ganzen Tag, und das Land gefällt ihm außerordentlich, weniger der Anblick so vieler Kranken, die den Rest ihrer Tage an der Sonne sitzend verbringen; aber der Gesunde soll Gott doppelt danken, das enge, kleinlich sorgfältige Wesen der Kranken, oft einzige Bedingung ihrer Existenz nicht zu verstehen. Denn nur der versteht es mit den Augen des Mitleids und der Entschuldigung, der selbst so zu leben genötigt ist. Auch ist Hyères nicht ein Baden-Baden, sondern der letzte Hoffnungsfels hinausragend am Südende Frankreichs in die blaue See. Wer das Land so auffaßt, wird es unendlich lieben lernen.

Das sei durchaus nicht Bachelin zum Vorwurfe gesagt, und in gar mancher Beziehung ist mir seine Gegenwart hier recht willkommen. Ich habe 2 allerliebste Bildchen in Arbeit⁶², deren Ausführung mir unendlichen Genuß gewährt.

Meine Gesundheit geht im ganzen ordentlich. Es scheint mir, daß die rechte Lunge sich wieder stärkt; ich kann wieder z'Bode atme ohne zu husten; im übrigen huste ich immer noch, aber je weniger ich rede, desto weniger.

⁶¹ Vgl. Bachelin, p. 110 ff.

⁶² Die *Osteria* (vgl. Kat., Notiz vor Nr. 75) und *Repos de chasseurs provençaux*, Kat. 33.

Ich werde wieder dick und fett, und mein Arzt hat mich beim Auskultieren bedeutend besser befunden, als vor 1 $\frac{1}{2}$ Jahren, als ich abreiste. Mein Humor ist gut, und ich fühle mich Künstler und Poet bis in die Fußspitzen.

— — — — — Grüße mir auch Herrn Dietler, wenn Du ihm begegnest

XXII

An den Bruder

Hyères, Karfreitag morgens ⁶³.

Der Brief enthält nichts für die Öffentlichkeit Interessantes.

Im Sommer 1860 war der Maler in Genf; im Herbst ging er nach Bern, wo er bis nach Weihnachten blieb, um dann Ende Dezember 1860 wieder Hyères aufzusuchen.

«Wie ein Schatten», schreibt Hofmeister, «kehrte er im Sommer 1861 nach Bern zurück. Ein Landaufenthalt in Thierachern ⁶⁴ führte zu momentaner Besserung, die jedoch keine Dauer hatte. Simon unterzog sich nun im Gefühl der Unzulänglichkeit der bisher angewandten Mittel allen plausibeln Heilmethoden. Er machte in Genf bei Herrn Dr. Seiler eine elektrische Kur durch ...»

Aus den Wochen dieser Genfer Kur, unmittelbar bevor er die Schweiz zum letztenmal verließ, stammt der folgende Brief an die Stiefmutter, der letzte, den wir vorlegen können. Es erschien uns angebracht, diesen Brief, der vielleicht die letzte erhaltene Äußerung des Malers ist, möglichst ungekürzt wiederzugeben. —

XXIII

An die Stiefmutter

Genf, Mittwoch, den 18. November 1861 ⁶⁵.

Innigstgeliebte Mamma!

Es ist mir ein wahres Bedürfnis, bevor ich wieder die Schweiz verlasse, Ihnen, liebe Mamma, zu schreiben und ein freundliches Lebewohl zu sagen, in festem Vertrauen auf die Güte Gottes, daß Er uns allen im Frühjahr ein glückliches Wiedersehen gestatten werde, jedenfalls, daß alle seine Schickun-

⁶³ Nach einer wohl alten Bleistiftnotiz auf dem Brief: April 1860.

⁶⁴ Von dort schreibt er im August 1861 den letzten Brief an Bachelin. Bachelin, p. 118, 119.

⁶⁵ Neben dem Datum steht von Simons Hand «Unfug», was sich wohl darauf bezieht, daß er zuerst die Jahreszahl verschrieben hatte.

gen zu unserem Besten dienen werden. Meine Kur geht Samstag zu Ende, und da das Wetter wieder milder geworden, wäre es mir sehr erwünscht und auch dem Rate des Arztes gemäß, wenn ich sogleich nächsten Samstag Nachmittag nach Lyon verreisen könnte; jedoch befürchte ich, daß das nicht der Fall sein kann, wegen Verspätung meiner Bagagen. Freilich hoffe ich immer noch, daß die gute Jenny zur Zeit damit fertig geworden ist, aber was ich befürchte, ist die nachlässige Güterexpedition der schweizerischen Eisenbahnen. Vor allem aus muß ich dem lieben Adolf wie auch Schwager Wilhelm für ihren so herzlichen Besuch danken, den sie mir in Genf gemacht. Wieder ein rechter Beweis ihrer wirklich brüderlichen Gesinnung. Auch hat mich dieser Besuch auf lange Zeit erfreut und beruhigt.

Jetzt, da die Kur an ihr Ende geht, ist es mir möglich, wenn ich mich kaltblütig prüfe, das momentane Resultat zu überschauen, den Nacheffekt nicht gerechnet, welcher nach Herrn Dr. Seilers Aussage noch ebenso bedeutend sein soll: die Brust, die ich früher ohne heftigen Husten nicht auszudehnen imstande war, und die stets geknickt in sich zusammenfiel, dehnt sich jetzt mit wahrer Wonne aus; das Atmen, wenn nicht Husten vorangegangen, ist viel ruhiger und geräuschloser, mein Gang um vieles leichter, und das Treppensteigen nicht so beschwerlich als früher (darin besonders ein merklicher Unterschied). Die Gesichtsfarbe besser, das Fieber fort und die Verdauung regelmäßiger; keine Nachtschweiße mehr. Der Husten und Auswurf etwas vermindert. Lust zu einer stillen Beschäftigung ist auch wieder eingekehrt und Fröhlichkeit und Dankbarkeit für das unverhoffte Besserwerden in obgemeldeten Punkten. Geblieben sind mir (und werden mir nach des Arztes Aussage, freilich gemildert, bleiben) die 3 bösen Momente im Tag, morgens 5 Uhr, nach Tisch, und abends 10 Uhr. Aber auch darin ist, seit ich gewisse Tropfen einnehme, eine Erleichterung eingetreten, als die Accesse viel kürzer sind, und die Expektoration leichter. Ferner fühle ich erst jetzt, wie weit unten ich diesen Sommer war, wie nahe der letzten Krise, wenn ich das Jetzt mit früheren Zeiten vergleiche; (*ich*) erkenne aber auch recht den kräftigen Einfluß der Dr. Seilerschen Kur, wenn ich mich vergleiche mit dem, was ich war, als Jenny mich vor 4 Wochen hieher begleitete. Ihre mütterliche Vorsorge, liebe Mamma, hat den Wunsch ausgedrückt, daß ich mich von Herrn W... oder sonst Jemandem auf der Reise begleiten lassen solle. Noch vor 4 Wochen wäre das eine absolute Notwendigkeit gewesen, jetzt aber eine bloße Vermehrung der Ausgaben. Ich hoffe, allein und ohne Unfall durchzukommen. Sollte die Temperatur frisch sein, so fahre ich erster Klasse, deren Waggons geheizt sind; und da ich sowenig als möglich sprechen darf, so ist es mir lieb, keinen Begleiter um mich zu haben.

Nicht ohne einiges Leidwesen verlasse ich die Pension Fatio und mein freundliches, stilles, sonniges Zimmer; dies Leid wäre um so größer, müßte ich dem Norden zu! So aber geht es ja nach dem sonnenreichsten Lande und den mildesten Lüften. Nie war ich so aufgehoben in der Fremde wie hier;

Madame wie auch die Dienstboten bieten alles auf, mir meinen Aufenthalt komfortabel zu machen. Die Tafel ist ausnehmend gut, bessere Kapaunen, Hähneli, Braten und Gemüse habe ich selten gegessen. Dazu schmeckt mir über alle Maßen gutes Bier und Wasser. Die Gesellschaft wechselt oft, jedoch stets von vornehmster Rasse — Engländerinnen und Italienerinnen. Verschiedene befolgen das gleiche Traitemet bei Doktor Seiler, dadurch entsteht schon eine gewisse Sympathie. Obgleich ich taub bin, und je länger, desto weniger höre⁶⁶, daher mich höchst still und zurückgezogen verhalte, haben mich einige englische Damen höchst freundlich doch ins Gespräch gezogen, und das Endresultat ist, daß ich mir als Errater (Devinateur) des Alters beim schönen Geschlecht eine ziemliche Reputation erworben und jetzt abends beim Tee die photographischen Albums aller dieser Damen durchsehen muß, um das Alter ihrer Bekannten festzusetzen, was manchmal sehr eine delikate Sache ist, da die Originale am Tisch sitzen. Sonst lebe ich in großer Stille, einsam spazierend, einsam im Zimmer, und dieser Einsamkeit froh. Das Reden reizt mich immer noch zum Husten. Wirklich einen recht bösen Augenblick habe ich stets nach dem Mittagstisch zu überstehen, das Halszusammenschnüren und trockene konvulsivische Husten dauert manchmal eine gute Stunde; da fühlt man sich am besten allein und (*fühlt*) die Nichtigkeit unseres Da-seins, wenn nicht die bestimmte Hoffnung wäre, einst trotz der vielen Übergehungen und Schwächen doch nicht von Gott ganz verstoßen zu werden und als der Mindesten einer doch Aufnahme zu finden im bessern Jenseits.

Die Kur hat viel mehr geleistet als man erwarten durfte, ja zum ersten Male seit manchem Jahr fühle ich einen direkten, wohltätigen Einfluß auf meine kranken Organe; aber das soll mich nicht einschlafen lassen am Rande des Abgrundes, und je größer die Gnade einer Gnadenfrist, desto größer auch meine Verpflichtung, sie ihm wahren Sinne zu meinem zeitlichen und ewigen Wohlergehen anzuwenden. Nichts wie eine langwierige Krankheit ist imstande, den stolzen übermütiigen Sinn zu brechen. Da lernt man begreifen, daß unser Tun und Treiben ohne Gottes Segen nichtig ist, und wir ohne seine helfende Hand ein unbehülfliches, gebrechliches, schwaches Wesen sind — und nichts sind. Ein kleiner Unfall, oft ein Mückenstich, hetzt uns schon in Zorn und Unzufriedenheit, und beim ersten Anprall wirklicher Prüfungen ist unsere sonst hochgetragene Stirn verwirrt und gebeugt, und das Steuerruder verlassen. Deshalb danke ich Gott für meine Krankheit, denn mit ihr ist auch Friede und Ruhe bei mir eingekehrt; ach! täusche ich mich nicht vielleicht? Vielleicht halte ich für innern Frieden die Abnahme und Schwäche meiner Geisteskräfte. Und bei der unendlich guten Pflege und der Erfüllung aller meiner Wünsche habe ich eigentlich (*k*)ein Anrecht darauf, meine Krankheit eine Prüfung zu nennen! Jedenfalls fühle ich meine vergängliche geknickte Exi-

⁶⁶ « . . . je t'annonce que j'ai perdu complètement le sens de l'ouie. Je suis sourd des deux oreilles depuis trois mois et malgré tous les remèdes ma surdité ne fait que croître et embellir. » August 1861 an Bachelin, Bachelin, p. 118.

stenz und weiß sowieso nichts Besseres, als meine Waffen zu strecken vor der deutlich fühlbaren, über mir stehenden Gottheit.

Wie ist es anders möglich, daß immer allein und noch pro Moment unfähig zur Arbeit, ich nicht auf solche Gedanken komme; ich vermeide sie nicht und finde Trost darin.

Sonntag.

Meine Abreise rückt schnell heran. Heute besuchte mich noch Doktor Seiler meiner neu eingetretenen Rheumatismen wegen, und ohne welche ich jetzt schon in der Nähe von Marseille wäre. Pülverchen, die er mir gestern ordinierte, haben mir freilich schon recht ordentlich getan, und die Salbe, die er mir heute verschrieben, soll den Rest wegnehmen. Es pressiert dem Doktor Seiler jetzt, daß ich fortkomme, um nicht die wirklich gelungene Kur in (*der*) hiesigen Temperatur zu kompromittieren. An Dr. Wilhelm schreibe ich das Ergebnis letzter Auskultation wie auch mein gesamtes Bulletin. Ich kann das Verhalten Doktor Seilers gegen mich, die wirklich unermüdliche Sorge, welche er sich mit mir machte, nicht genug anerkennen. Ich fühlte mich unter einer bestimmten Führung von Tag zu Tag; zuweilen kam er noch über Tag, um die Nachwirkung zu sehen, kurz, der Kranke fühlt, daß es seinem Arzte daran gelegen ist, ihn zu retten. Gewiß, die meisten andern Ärzte haben dasselbe im Auge, aber bei Doktor Seiler fühlt man es direkter und deutlicher, und das trägt vielleicht nicht wenig dazu bei — zum Gelingen der Kur; denn der Glaube ist ein wichtiger Helfer.

Nächsten Frühling soll ich wieder auf 3 Wochen herkommen, und da soll ein neuer Schritt geschehen zur Besserung, mit Hilfe Gottes. Heute, Sonntag, bekam ich von Lausanne den freundlichen Besuch von einem ehemaligen Leidensgefährten in Hyères, der aber jetzt kuriert ist, Herr L... Diese freundliche Attention erkenne ich recht und bin erfreut, solche Beweise der Sympathie zu erhalten, jedoch hat mich das Conversieren und eine kleine Promenade im Freien sehr ermüdet und desorganisiert. Bin ich allein und schweige ich, geht alles recht ordentlich, komme ich aber nur im geringsten in Berührung mit der gesunden Welt, so fühle ich den Abstand sehr tief und bin erst wieder froh, wenn ich in meine stille Einsamkeit komme und allmählich verschnaufen kann.

Jetzt, liebe Mamma, habe ich genug von meiner unnützen, gebrechlichen Person gesprochen; ich tat es, weil ich weiß, welch echt mütterliches Interesse Ihr an mir nehmet; viele Beweise habe ich davon, die mich recht beglücken.

Während der liebe Bruder Adolf in voller Tätigkeit als gewandter und gewissenhafter Beamter seine Tage und auch manchmal Abende im Bureau zu bringt, werden Sie wohl oft bei den Tanten Pagenstecher sein , aber gewiß auch oft bei unserer lieben Henriette und den lieben Kleinen. Es ist wahr, trotz der etwas ermüdenden Lebhaftigkeit der Kinder gibt es nichts Erfri-

schenderes und Heimeligeres, als liebe Kinder um sich zu haben, ihrer geistigen Entwicklung zu folgen und sie zu leiten, letzteres eine der interessantesten und wichtigsten Pflichten für Eltern und Großeltern. Grüßen Sie recht von mir, liebe Mamma, Henriette und die 3 Kleinen, die Tanten Pagenstecher . . .; Ihnen aber wünscht einen guten Winter und das beste Wohlsein wie auch Adolf und versichert Sie seiner Ergebenheit, Dankbarkeit und kindlichen

Liebe Ihr Fritz Simon.

Zwei Monate nach diesem Brief, am 16. Januar 1862, ist Simon in Hyères gestorben.